6 Akademie. Lesehalle

NS

Frauen-Warte

die einzige parteiamtliche frauenzeitschrift

HEFT 15 · MAI 1943 · 11. JAHRGANG

Einzelpreis 27 Pfg. Frei Haus 30 Pfg. Monatlich ein Heft

Akad. Lesehalle

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK HEIDELBERG

Gemälde von Richard Heymann

Ausgestellt im Haus der Deutschen Kunst München 1942/43

Wir kämpfen für die Zukunft unsrer Kinder

Beilage: Schnittmusterbogen / Auslands- und Kreuzband-Preise siehe letzte Innenseite

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0257

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Silberstiftzeichnung von Alfred Kißig

Arbeit und liebende Sorge für die Familie und den Hof haben ihre Zeichen in das Antlitz der Bäuerin geprägt

DAS GROSSE

Den deutschen Frauen zum

Meine Mutter ist schon zwölf Jahre tot, aber ich habe heute noch nicht ihren Verlust verschmerzt. Ein wenig Erde von ihrem Grabe ruht in meinem Schreibtisch, auf dem ich alle meine Dichtungen schreibe; ihrem Herzen verdanke ich alle Glut und Innigkeit meiner Seele, und oft ist mir, als sei auch das Licht, das ich nach ihrem Tode auf ihrer Stirn leuchten sah, in mein Wesen übergegangen und erhelle mein Leben, besonders dann, wenn alles dunkel ist, wenn große Entscheidungen kommen oder wenn ich nicht weiß, was gut oder böse ist. Sie, die viele Arme in ihr Haus einlud und ihnen von Kind an half, indem sie noch als kleines Mädchen, von ihrem Berghof in der Frühe herabkommend, vor dem Schulbeginn mit ihren Schwestern den Kranken des Dorfes die Betten richtete und ihnen Kaffee kochte, sie hat es durch ihr Beispiel bewirkt, daß ich heute noch in jeder alten Frau die Mutter sehe und ihr helfe, als sei es meine eigene Mutter.

So verdanke ich der heißgeliebten Mutter nicht nur mein körperliches Leben, meine behütete Kindheit und das trotz allen Anfällen gesunde Blut; ich verdanke ihr auch jenes Übermaß von zarter und kräftiger Liebe zum Mitmenschen, zum ganzen Volke, für das ich mein Leben lang gearbeitet habe. Ohne das Beispiel ihres großen mütterlichen Herzens hätte ich nicht die Kraft dazu gehabt; ich habe ihr mein Leben anvertraut und weiß, daß sie über mich wacht, ich werde nie aufhören, ihr Kind zu sein, obwohl nun auch schon das Alter meine Schläfen streift. Ja, ich weiß, daß sie mir ihre Hand in der letzten Stunde reichen wird, wie schon einmal, als ich glaubte, sterben zu müssen.

Warum schreibe ich das alles? Sollte ich es nicht für mich behalten, oder es höchstens meinen eigenen Söhnen erzählen, die nun als Soldaten im Kriege stehen?

Wenn ich jetzt meine Mutter um Rat fragen würde, sie würde mir gewiß die Hand führen und mich heißen weiterzuschreiben. Denn auch sie hat die Not des Krieges gekannt: vier ihrer Söhne standen im Feld, der beste von ihnen ist gefallen, und sie hat damals vor Schmerz ihr Kleid zerrissen, eine Menschenmutter, die ihre Kinder leidenschaftlich liebte; einer wurde schwer verwundet, die beiden anderen blieben heil, aber der Mutter Sorge hörte Tag und Nacht nicht auf.

Ich weiß also, wie einer Mutter ums Herz ist; ich weiß, was deutsche Mütter in diesem Kriege geopfert haben, und daß kein Wort, kein Denkmal, kein Sieg ausreicht, um das Opfer der Mütter aufzuwiegen, das sie täglich bringen. Ein Mutterherz kann nicht vergessen, denn immer ist es ja ein Teil ihres eigenen Lebens, das sich auf dem Schlachtfelde für das Leben des ganzen Volkes darbringt; sie hat dieses Leben in ihrem Schoß getragen, hat am Bette ihres Kindes gewacht, sie sah es wachsen und reifen, und wenn sie nun die Hand nach der Frucht ausstreckt, um endlich den tausendfach verdienten Lohn ihrer

Eine Mutter schreibt an ihren Sohn

Wir erhielten Kenntnis von dem Brief einer Tiroler Bergbäuerin, den wir nachfolgend wortgetreu unseren Leserinnen mitteilen, weil uns aus ihm das unbezwingbare deutsche Mutterherz entgegenschlägt. Die Schriftleitung

Mein lieber Seppl!

In ein paar Tagen ist Deine Gebirgsjäger-Ausbildung nun vorbei. Dann wird's wohl gleich ohne Urlaub und ohne Wiedersehen an die Front gehen. So herzlich gerne hätte ich Dir nochmals in Deine treuen Augen geschaut und Dir ein herzliches „Gott befohlen!" gesagt. Aber ich weiß, daß jetzt keine Zeit mehr versäumt werden darf, denn das Vaterland ruft lauter denn je, und so wollen wir stark und mutig alles nehmen, wie es sein muß.

Du hast mir bei Deinem letzten Besuch soviel Freude gemacht, Seppl, als Du sagtest mit stolzem, strahlendem Gesicht: „Mutter, ich bin einer der besten Scharfschützen, es ist so, wie Du mir schon immer sagtest, ich hab' a bißl Vaters und Großvaters Jagerbluit in mir, und jetzt kann ich's gut brauchen, auf die wilden Russen schieß' ich lieber als auf wilde Tiere." Und als ich die Frage stellte, ob Du denn keine Angst hättest, wenn Du gleich in die vorderste Linie kämest, gabst Du fest entschlossen die Antwort: „Nein, Mutter, wenn schon, dann will ich ja dort stehen, wo ich auch viel treffen kann, für Angst hat man jetzt doch keine Zeit mehr." Seppl, diese Worte haben Deiner Mutter alles gesagt, was sie von Dir wissen will, um gerne Deine Mutter zu sein! So wünsch' ich mir auch die anderen sechs Kinder, pflichtbewußt und tapfer und hart, wenn es sein muß! Das sind wir unserem Führer schuldig, und wir wollen ihm nun beweisen, daß wir ihm nicht bloß treu waren, als er uns durch seine edlen Einrichtungen half, sondern auch jetzt, wo es hart auf hart geht.

Ich bin glücklich, Seppl, daß Ihr inzwischen nun so herangewachsen seid, daß ich mit dem Vater gleich drei Kinder in den Dienst des Vaterlandes für den Endsieg stellen kann. — Frag nun nicht, wer die Arbeit macht und den Nachbarn aushilft, was Ihr bisher tatet. Bei den Nachbarn werden schon Mittel und Wege gefunden werden, es gibt ja so viele Gefangene. Und bei uns, da setz' ich meine vollen Kräfte ein für Haus, Stall und Feld, und Rosl wird von der Schule frei für die Kleinen und kann mir schon viel behilflich sein. Und die Versorgung für Euch vier fällt mit der Arbeit weg, und Sommergäste kommen nicht mehr. Und Du weißt ja noch, Seppl, daß ich vor 7 Jahren auch die meiste Arbeit allein tun mußte und nur Eure Kinderhände mir halfen, als Vater krank war. Wohl bin ich ein bißl älter geworden, aber ich fühle mich kräftiger als je. Das Bewußtsein, um was es geht, stärkt meine Seele und meine Hände. Damals hatte ich die Hoffnung und das Vertrauen schon verloren und glaubte nicht mehr daran, daß sich der Zustand noch einmal besserte, und das Essen war damals viel schmaler und einseitiger als heute.

So habe keine Sorge um mich, Seppl, ich bleibe aufrecht stehen und erfülle nur Pflichten, und sie helfen mir über das plötzlich zerrissene Familienleben hinweg, denn hätte ich nicht so viele Arbeit, dann würde ich Euch vier doppelt vermissen und würde auch nachts nicht schlafen können. Aber dann müßte ich mich ja schämen vor all den Müttern, welche ihre Männer und Söhne schon seit Beginn des Krieges missen oder schon in fremder Erde wissen.

Deshalb empfinde ich diese Mobilisierung keineswegs als Last, sondern nur als Pflichterfüllung, denen endlich auch zu Hilfe eilen zu können, welche schon so lange diese Front gehalten haben. — Wo Deine Schwester und Dein jüngerer Bruder hingestellt werden, weiß ich noch nicht, aber es ist ganz gleich, wo sie ihre Pflicht tun. Für Vater hoffe ich, daß er nicht mehr zu schwerer Arbeit geholt wird, er ist ja so abgerackert, und auch sein Herz ist schwach, aber es gibt ja auch leichtere Posten.

So, mein Seppl, sagen wir uns alle „Gott mit uns!" und hoffentlich sehen wir uns alle in unserer Heimat wieder. Die Freude, daß auch wir zum Endsieg beitragen konnten, wird dann unbeschreiblich sein!

Ich drücke im Geiste noch einmal recht herzlich Deine Rechte und blicke tief in Deine reine Kindesseele und empfehle Dich heute schon der gütigen Vorsehung für alle schweren und großen Stunden.

In herzlicher Liebe und Treue

Deine Mutter.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0258

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Mütterliche Herz

Muttertag von Josef Magnus Wehner

Liebe zu ernten, greift sie ins Leere, in die verhängte Ferne, in den Raum eines Schicksals, das sie nicht bezwingen und ändern kann. Wer hilft der Mutter, der Frau, wenn sie ihr Liebstes verloren hat? Wer ersetzt ihr das geopferte Leben?

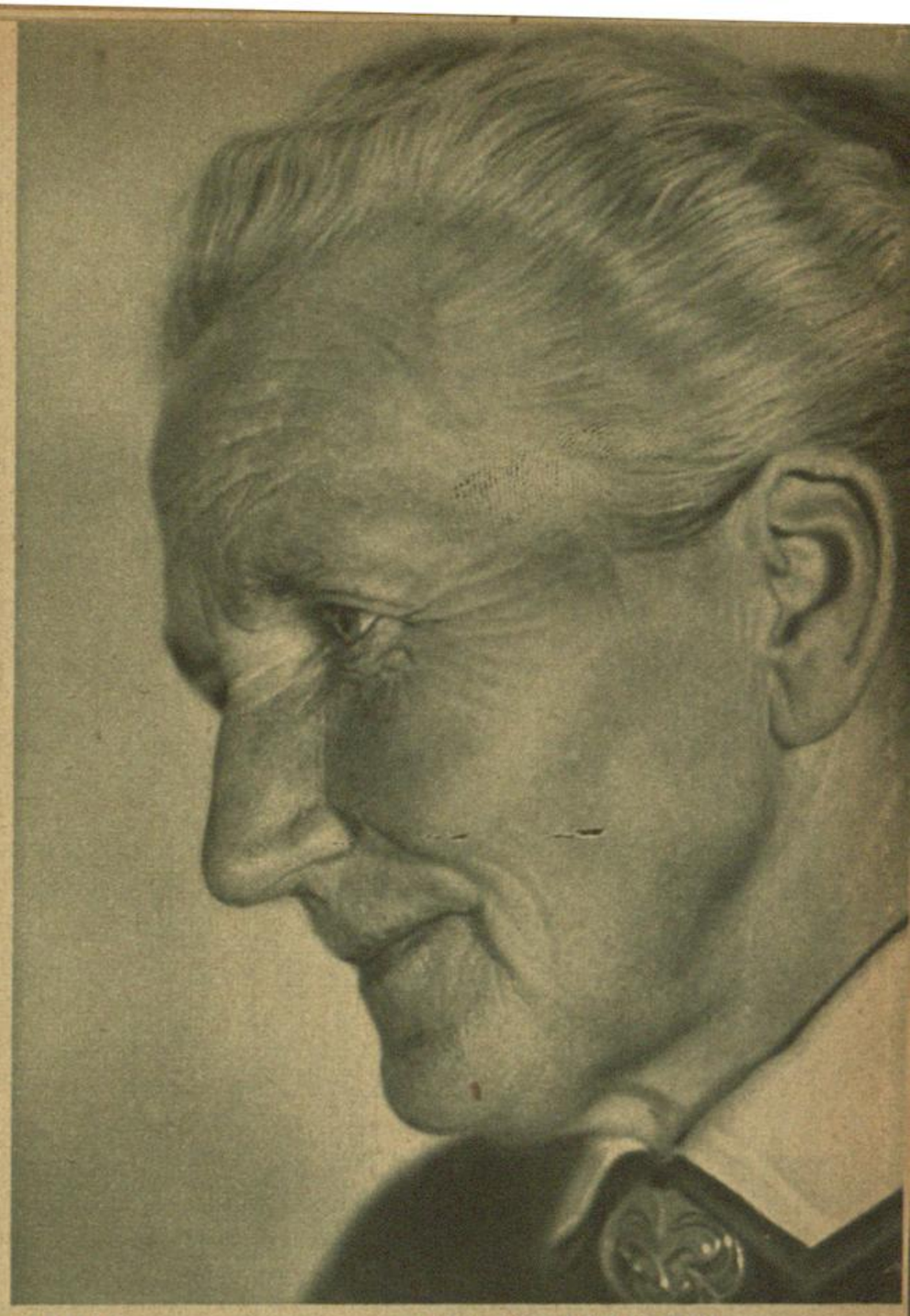
Meine Mutter kann hier die Antwort geben. Sie war in ihrem innersten Herzen davon überzeugt, daß jedes Opfer einst den gerechten Lohn, den heiligen Ausgleich finden würde. Sie hat uns schon als Kinder dazu angehalten, freiwillig auf manche Dinge zu verzichten, die wir gerne gehabt hätten; sie hat uns zum Schenken erzogen, ja, wir haben uns das Leben manchmal schwerer machen müssen, um ein heiliges Opfer zu bringen, das im Buche des Lebens, wie sie sagte, mit goldenen Buchstaben eingetragen werde.

Das Buch des Lebens, o treues Mutterherz! Seitdem die Mutter uns von jenem geheimnisvollen Buche erzählte, glaube ich an eine heimliche Gerechtigkeit, die sich untrüglich erfüllt, auch wenn wir Menschen oft ihr Gesetz nicht sehen. Wir fühlen nur mit unbedingter Gewißheit, daß alle Dinge zusammenhängen, und daß nichts im ungeheuren Gefüge der Welt, im Lebenszusammenhange eines Volkes verändert werden kann, ohne daß sich an einem anderen Orte die Wirkung zeigt. Wir wissen, daß nichts verloren geht; wir wissen um den heimlichen Segen des Opfers, um die verklärende Kraft des Leides, um den Sieg des freiwilligen Opfers. Wäre unser Blick hell genug, so könnten wir sehen, wie aus jedem dunklen Tod ein strahlendes Leben wächst, ja wie überhaupt kein neues Leben möglich wäre, ohne daß ein anderes untergeht. Wie ein Kind nur unter Schmerzen geboren wird, nur unter Sorgen wächst, so ist es auch mit den großen Dingen des Lebens, mit den Entscheidungen der Geschichte, mit dem mächtigen Gewebe der Zukunft: hinter allen werdenden Dingen glüht das blutrote, heilig opfernde Mutterherz, rauscht die ewige Lebensquelle der Frauenliebe; ohne die Mutter, die Frauen wäre ewiger Tod.

Das Schicksal hat es gewollt, daß dieser Krieg auf Leben und Tod nicht nur ein Krieg der Männer ist. Je länger er dauert, je tiefer er in das Leben des Volkes eingreift, um so dringender wird auch der Ruf nach der Frau. Daß die Frau, die Mutter nun mit Allgewalt in den Strudel des Geschehens gezogen ist, das ist geradezu ein Zeichen dafür, daß sich der Krieg dem innersten Bezirke von Leben und Tod nähert: wir wissen alle, daß es nicht mehr um Länder und Meere allein geht, sondern um Vernichtung oder Überleben. Die deutsche Frau, die Hüterin des Lebens im unaussprechlich letzten und heiligen Sinne, hat die Schwere der Entscheidung verstanden. Von Kriegsbeginn an stehen Millionen Frauen in härtester Kriegsarbeit und bringen unter den schwierigsten Umständen Opfer von unvergleichlicher Größe, würdig des soldatischen Opfers an der Front. Das ganze deutsche Volk, die Geschichte aller Zeiten hat nichts Ähnliches erlebt, wir Männer können uns nur voll Ehrfurcht und Dankbarkeit vor den Millionen namenloser Frauen verneigen, die ihr Leben nun so ganz opfern, daß für sie selber nichts mehr übrig bleibt. Und wem gar noch das Liebste draußen fiel, zu dieser Mutter, dieser Frau blicken wir auf mit der innersten Teilnahme unseres Herzens und einem wortlosen Gelöbnis der Treue, die stärker ist als der Tod.

Wir wollen fest sein in dieser Treue. Sie verbindet uns kraft jener Liebe, die wir von der Mutter empfangen haben und die all unser Tun adelt und verklärt. Das freiwillige Opfer hat doppelte, beflügelnde Kraft. Es überwindet mit seinem unsterblichen Lichte die dämonische Verfinsterung der Welt. Wer sich bewußt einordnet, bewußt arbeitet und opfert, ist jenen Völkern dreifach überlegen, die nur dem blinden Zwang gehorchen.

Möge euer großes mütterliches Herz, ihr Frauen, uns allen ein Beispiel sein; wie unauslöschlich tief, wie führend dieses neue Beispiel ist, das weiß ich von der eigenen Mutter: euch sei ewiger Dank!



Die Mutter — Aufnahme: Seidl-Herberz

Aufnahme: Hase

Mutter, du trägst die unsichtbare Krone!

Mutter, dein Haar ist weiß geworden –
Aber dein Herz blieb lenzhaft und licht.
Trägst du auch aller Schmerzen Orden,
Beugten sie doch zur Erde dich nicht.

Denn die Freude an allem Schönen
Hielt dich jung noch im tiefsten Leid;
Wob einen Schimmer von mildem Versöhnen
Um deiner Sorgen graueltes Kleid.

Lächeln der Reife, dir ward es zum Lohne,
Goldene Frucht aus erlittenem Weh –
Wahrlich du trägst die unsichtbare Krone:
Mutter, dein Herz blüht wie Frühling im Schnee!

Heinrich Anacker

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0259
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Eine volksdeutsche Mutter aus Galizien mit den jüngsten von 5 Kindern. Die Familie wurde nach dem ehemals polnischen Ostoberschlesien umgesiedelt. Mantler

Mütterliche Kräfte strahlen auf Europa aus

Vom stillen Wachstum des Mütterdienstes in Europa

Eine volksdeutsche Mutter aus dem Banat, Rumänien

In einem nördlichen Wohnviertel der Reichshauptstadt trägt ein schlichtes, zweistöckiges Haus unauffällig die Aufschrift: Reichsmütterschule. Niemand würde in dem bescheidenen Bau den Mittelpunkt einer Organisation vermuten, die heute fast überall in Europa schafft, wohin der deutsche Einfluß gedrungen ist. Viele werden sich noch an die bescheidenen Anfänge der Mütterdienstarbeit erinnern. Es war wohl überall das gleiche. Zuerst boten gewöhnlich nur ein paar Räume Gelegenheit, Kurse abzuhalten. Dann besaß man schon ein Haus, und das Haus wuchs mit der Zeit und mit der Arbeit durch Um- und Anbauten, bis man von einer Mütterschule sprechen konnte, die in ihrer Einrichtung vorbildlich war.

Von Jahr zu Jahr war der Mütterdienst enger mit dem Leben der deutschen Frau verbunden. Er war zu einem Begriff geworden, den man nicht zu erklären brauchte. Die Frauen kamen in die Schulen, ohne daß viel geworben wurde, in dem sicheren Gefühl, daß der Mütterdienst nicht nur praktische Vorteile bot, sondern daß er der reale Ausdruck einer gemeinsamen Idee war. Die Härte unseres Lebens zwingt uns heute überall, nach dem tiefen Sinn aller Dinge zu suchen, und es liegt nahe, danach zu fragen, was die innere Triebkraft war, wenn die Frauen und Mütter oft weite Wege machten, um abends nach einem arbeitsreichen Tag noch in die Mütterschule zu kommen. Regen und Schneesturm wurden nicht gescheut, um an den Kursen der Wanderlehrerin teilzunehmen. Bei der Überwindung so mancherlei Schwierigkeiten konnten es nicht nur die praktischen Erfahrungen sein, die die Frauen in der Mütterschule zu vervollkommnen suchten.

Es scheint vielmehr, daß die Sorgfalt dieser Organisation, in unendlicher Kleinarbeit die Frauen vorzubereiten, den Müttern zu raten und frauliches Denken und Fühlen vom Alltäglichen fort zum höheren zu führen, ein Bekenntnis darstellt, ein echt deutsches Bekenntnis zu dem Mütterlichen als einer seelischen Kraft, ohne die unser Leben nur halb wäre. Und wir empfinden das heute um so mehr, als uns im Bolschewismus der Todfeind dieser Gemütskräfte gegenübersteht.

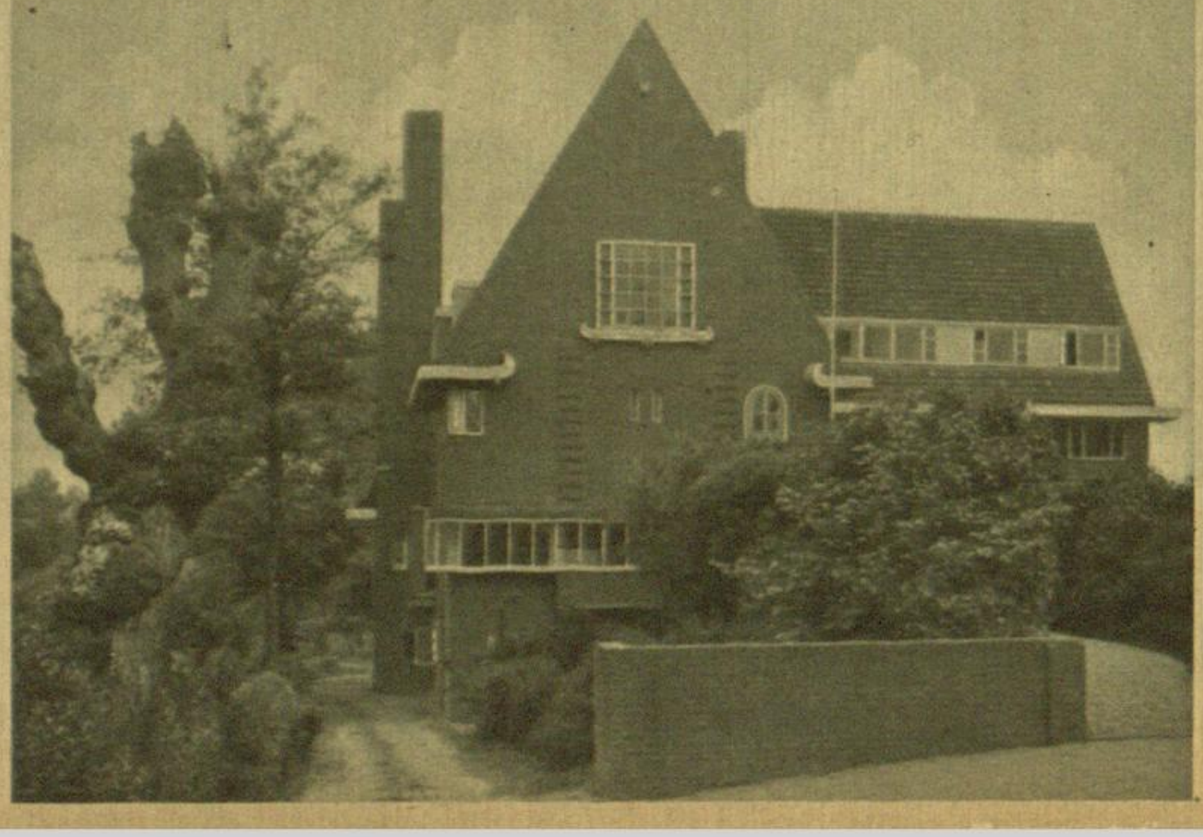
Das Mütterliche, diese bedingungslose Liebe zum Leben, ist eine Gnade, und zugleich ist diese Kraft der Mütter ein ordnendes Element im Leben. Sie schafft einen Mittelpunkt, um den herum das Wirken und Streben sich aufbaut. Ohne das mütterliche Prinzip mit seiner Hingabe und Verwurzelung wäre keine Familie, und ohne Familie keine Gemeinschaft, kein Volk, keine Kultur. In welchen Abgrund ein Volk gerät, wenn es die heiligen Rechte seiner Mütter nicht mehr achtet, wenn es der Frau als Hüterin des Lebens den Schutz der Familie und des Staates versagt, dafür hat das bolschewistische Rußland ein abschreckendes Beispiel gegeben. Der Kampf im Osten für die Freiheit Europas und für die Erhaltung von Sitte und Kultur geschieht im letzten auch zum Schutz der mütterlichen Kräfte, die uns das Edle und Schöne verpflichten.

Die Arbeit des Mütterdienstes war immer schon darauf gerichtet, die Frau in ihrer ganzen Bedeutung für die Familie und für die Volksgemeinschaft zu sehen, und darin mag die Erklärung liegen, daß sein Gedankengut auch außerhalb des Reiches schnelle Aufnahme fand. Die Ausweitung über die Reichsgrenzen folgte der politischen Entwicklung. Das Wartheland war demnach das erste neue Gebiet, das dem Mütterdienst gleich große Aufgaben stellte. Die anspruchsvolle Arbeit, die bisher im Reich durchgeführt worden war, mußte auf Menschen umgestellt werden, die durch jahrzehntelange polnische Unterdrückung unsicher und geistig unbeweglich geworden waren. Jedes Thema mußte langsamer und intensiver an die Menschen herangetragen werden. Es galt, auch Zugang zu den Umgesiedelten aus dem Südosten zu finden, was oft nicht leicht war. Wer den Osten kennt, weiß, welche praktischen Schwierigkeiten bei den schlechten Wegeverhältnissen oft zu überwinden waren, bis man die Menschen überhaupt zusammenholen konnte. Trotzdem konnten 1942 bereits 753 Kurse mit insgesamt 11500 Teilnehmerinnen abgehalten werden, wobei die vielen Einzelveranstaltungen der Mütterdienst-Lehrkräfte nicht einbegriffen sind. Der schon bestehenden Mütterschule in Krakau werden in nächster Zeit zwei weitere in Warschau und Lublin folgen.

Nach Beendigung des Westfeldzuges fand der Mütterdienst auch in den westlich angrenzenden Ländern Zugang. Im Elsaß konnten sehr bald einige Mütterschulen eingerichtet werden, und die Zahl der Kurse betrug 1942 rd. 200 mit 3600 Teilnehmerinnen. Auch in Lothringen, das in Metz eine Mütterschule besitzt, konnten im vergangenen Jahr 290 Kurse mit 4600 Teilnehmerinnen abgehalten werden. In Luxemburg fanden im Laufe eines Jahres 115 Kurse mit 2000 Teilnehmerinnen statt. Besonders erfolgreich wurde die Mütterdienstarbeit in den Niederlanden, wo bereits 1941 140 Kurse liefen, die von 2200 Frauen besucht wurden. Hier beteiligten sich anfangs auch die holländischen Frauen an den deutschen Mütterdienstkursen, bis im Laufe der Zeit ein eigener holländischer Mütterdienst entstand, der in bester Kameradschaft mit den deutschen Lehrkräften deren Erfahrungen vielfach übernahm. In letzter Zeit sind Pläne entstanden, um das Wirken des Mütterdienstes noch weiter westlich auch in das Gebiet der Flamen und nach Frankreich hinein auszudehnen.

Im Norden hat der Mütterdienst in Dänemark und in Norwegen Eingang gefunden. Besonders bemerkenswert in Norwegen ist eine Internatsschule zwischen Oslo und

Die Mütterschule in Maastricht (Niederlande). Aufnahme: Het Zuiden



UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0260
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Bergen, die in Kürze fertig sein wird. Sie wird von deutschen Lehrkräften geleitet und soll verschiedenen Zwecken dienen. Einmal sollen deutsche Mädel, die in Norwegen beschäftigt sind, dort einen Bräuteschulkursus durchmachen können. Dann werden norwegische Lehrkräfte hier ihre Ausbildung zur Wanderlehrerin erhalten.

Auch im Südosten hat der Mütterdienst in einer Reihe von Ländern die Arbeit aufgenommen, und zwar in der Slowakei, in Kroatien und im restserbischen Gebiet um Belgrad. Neuerdings ist auch in der Untersteiermark und in Oberkrain der Beginn von Mütterschulungskursen geplant. Schließlich sind noch die Schweiz, Ungarn, Rumänien und das Ostkommissariat zu nennen als Gebiete, in denen der Mütterdienst nach und nach mit reichsdeutschen oder volksdeutschen Kräften die Arbeit beginnt. Für die Länder Schweden, Finnland, Spanien und Italien werden Vorbereitungen getroffen.

In einer kurzen Aufzählung, die fast alle Kulturländer Europas berührt, kann über die einzelnen nur wenig gesagt werden. Im allgemeinen wendet sich der Mütterdienst in allen Ländern übereinstimmend an die dort tätigen reichsdeutschen Frauen und Mädchen sowie an die ansässige volksdeutsche Bevölkerung. Zunächst werden gewöhnlich Lehrkräfte aus dem Reich entsandt, die die nötigen Einrichtungen schaffen. Meist finden sich dann bald geeignete Kräfte aus den Reihen der Volksdeutschen, die nach einer Schulung in Deutschland die Leitung der Kurse in ihrem Land selbst übernehmen können.

Wenn sich auch die Arbeit des Mütterdienstes außerhalb des Reiches gewöhnlich nur an die volks- und reichsdeutschen Menschen wendet, so wird doch die einheimische Bevölkerung der einzelnen Länder unmittelbar auch von den Gedanken der deutschen Mütterschulungsarbeit berührt werden. Und eine oft recht lebhafte Anteilnahme zeigt bei mancher Gelegenheit, wie sehr diese Länder mit uns in diesen Fragen übereinstimmen. So wie sich eine gemeinsame militärische Front gegen den Feind im Osten gebildet hat, finden sich auch die Frauen der Kulturländer Europas zusammen, um das Kostbarste in ihrem Leben als Frau vor der bolschewistischen Entwürdigung zu schützen.

Lydia Reimer

Du Flutter des opfernden Gebens / Du nie versiegender Born des Lebens

Holzschnitt von R. Warnecke, Bautzen. Ausgestellt im Haus der Deutschen Kunst München 1942/43

„Bekenntnis zur Frau."

Bei der Kriegsmarine, den 5. 1. 43.

Ich muß einmal in ganz eigener Sache sprechen. Es hilft ja doch nichts, wenn man an einer Lebensfrage vorbeigeht, wenn man einfach so tut, als wäre sie nicht wesentlich. Das Schicksal stellt sie. Man muß sie beantworten. Auch Du, auch ich . . .

Ich will von der Beziehung zu meiner Frau sprechen. Ich werde mich freier fühlen, wenn ich einmal von dem, was mich bewegt, gesprochen, wenn ich bekannt habe. Vor allem auch, weil ich glaube, nein, weil ich weiß, daß es uns nicht immer gegeben ist, die stille Stunde dafür zu finden.

Als wir Soldat wurden, als wir in die Kasernen zogen, in den Krieg, wir Älteren, da ließen wir unsere Frauen zurück . . . Wir dachten an sie, wenn uns das Geschehen die Zeit dazu ließ. Wir schritten etwas schneller aus, wenn es hieß: Postausgabe! — weil der Brief von ihrer Hand uns Heimat war. — Und auch heute ist es noch so, da die Jahre uns zur Härte gezwungen haben. — Der Kampf fordert uns ganz, aber nie wird der Augenblick fehlen, wo wir ganz bewußt die Sammlung finden, um an sie zu denken. Ja, es gibt das. Vielleicht noch ermattet nach der ungeheuren Spannung eines Gefechtes, vielleicht noch bedeckt vom erbarmungslosen Staub der Landstraße, vielleicht durchnäßt von der über die Back peitschenden Bugsee wissen wir es genau, daß sie es über unmeßbare Entfernung fühlt: Jetzt denke ich an Dich!

Wir haben diesen Krieg so wenig herbeigesehnt, wie wir ihm ausgewichen sind. Da er nun da war, haben wir ihn mit voller Bejahung auf uns genommen. Es ist nun einmal das Gesetz, daß erst der Krieg den Mann bis ins Letzte formt, daß das Erlebnis „Krieg" durch nichts zu ersetzen ist. Hierin werden wir Männer uns nur untereinander verständigen können, da sprechen wir eine eigene Sprache. Wir werden auch später nach den ersten Worten merken, ob einer dabei war . . .

Und in dieser Zeit sind nun unsere Frauen zu Hause. — Sie haben es nicht leicht. Sie tragen erhöhte Lasten. Vielleicht haben sie sich auch in den großen Kampf Arbeit eingeschaltet. Wie oft mögen sie zu müde sein, um lange Briefe an uns zu schreiben. Wie oft mögen sie einsam sein, wie oft zittern, wie oft mag ihr Glaube an uns auf die Probe gestellt werden. Sie warten auf Nachrichten. Wir tun es auch. Wie oft. Glaubst du, daß unsere Ehe eigentlich noch besteht? . . .

Ja! — Ich glaube daran. — Es ist falsch, daß der Krieg Ehen zerstört. Eine Ehe, die der Krieg zerbrochen haben soll, war bereits vorher im Innersten morsch. — Weißt Du, ich glaube, daß der Krieg uns viel enger zusammenführt, als es ohne diesen Krieg je möglich gewesen wäre. Das ist kein privates Schicksal. Dieses Glück steht jedem Soldaten offen.

Entsinnst Du Dich, da der Krieg begann? Wir waren in einer uns fremden Stadt. Über ihr mischte sich der Hauch einer glanzvollen Vergangenheit mit einer Unruhe, wie sie der kommende Krieg mit sich brachte. Inmitten dieser Unruhe waren wir beide allein, zwei Menschen, Mann und Frau. — Noch erfüllt von der Einsamkeit der Berge, von denen wir eben herabgestiegen waren, wurden wir in das Tagesgeschehen hineingezogen. — Du freutest Dich am bunten Spiel der Sonnenstrahlen, am Trubel in den Straßen, sahst staunend auf die Soldaten, die in neuer Ausrüstung an uns vorbeimarschierten. Ich war der ernste Teil von uns beiden. Da fragtest Du mich: An was denkst Du? — Und ich sagte — ist es nicht erst gestern gewesen? — ich sagte: Du mußt Dir klar darüber werden, daß nun alles anders werden wird. Ein Leben, eine Welt ist abgeschlossen, ein anderes Leben, eine neue Welt beginnt. Nichts wird nach dem Kriege noch so sein wie vorher. Alte Formen, alte Bindungen werden fehlen. Jetzt entsteht das neue Reich. Vom alten bleiben nur Du und ich. —

Ich weiß nicht, ob Du mich damals zutiefst verstanden hast. Heute weiß ich, daß Du mich verstehst.

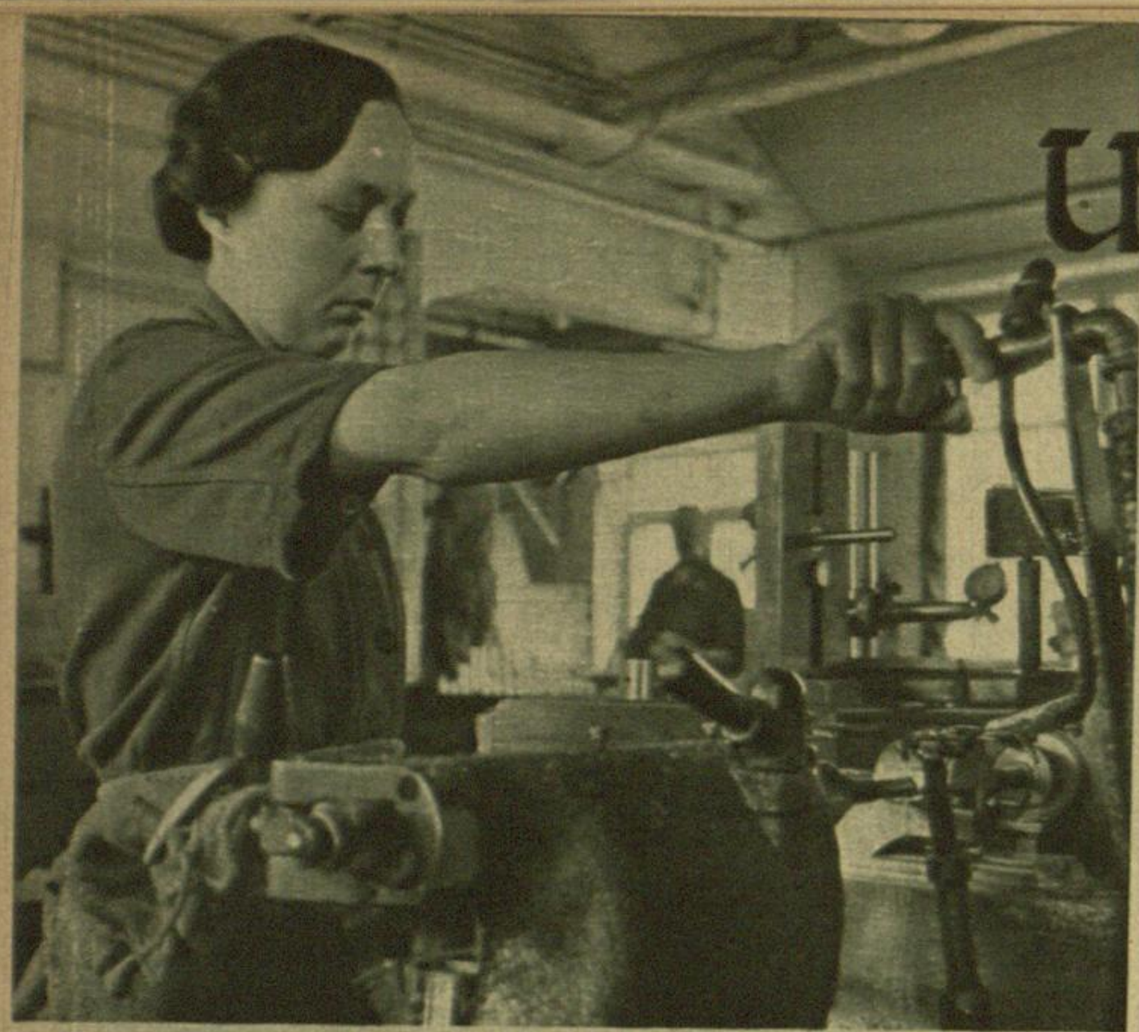
Vielleicht ist jener Junge gefallen, den wir damals auf dem Bahnhof von seinem Mädchen Abschied nehmen sahen. Sie schämte sich ein wenig der Tränen. Ich werde es nie vergessen. Ich werde es so wenig vergessen wie Deine Abschiedsworte, mit denen Du mich unbeirrt umarmtest, als wir am Zuge standen, der mich an die Front brachte: Jetzt möchte ich ein Kind von Dir haben!

Weißt Du nun, was es für einen Soldaten heißt, eine Frau zu haben? — Es ist unsagbar schön, und niemals habe ich es vorher gewußt. Jeder Tag, den uns der Krieg versagt, führt uns enger zusammen.

Jahre sind hingegangen. Immer mehr fällt von dem, was vielleicht eigenwillig in uns war. Was ist Zeit, was ist Raum. — Ja, ich bekenne mich zu Dir!

Ich wollte unser Geheimnis nicht sagen, aber es ist ja kein Geheimnis. Es ist das, was ach so viele denken und was so wenige sagen können, weil sie es zu sehr in ihren Herzen tragen.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0261
© Universitätsbibliothek Heidelberg



Um Sein oder Nicht-

1. Mai — der Ehrentag des deutschen Arbeiters. Es steht heute niemandem der Sinn danach, wie in Vorkriegsjahren an diesem Tag auszuruhen und zu feiern. Die Härte unseres Schicksals zwingt uns zur Härte einer Lebensführung, aus der es ohne Verrat am Ganzen kein Ausweichen gibt. Jetzt in der Zeit der Entscheidung, die äußersten Einsatz von Front und Heimat verlangt, gilt nur eines: das unwandelbar treue Herz, äußerste Pflichterfüllung und Bewährung in der Front der schaffenden Heimat. Jeder, ob Frau oder Mann, trägt auf seinen Schultern die Verantwortung für das Leben und die Zukunft unseres Volkes — des Deutschen Reiches. Wir müssen uns in jeder Stunde bewußt sein, daß es unsere Arbeit ist, die der Front die Waffen schmiedet zur Ausrottung der bolschewistischen Pest und zur Brechung des Hochmutes der Plutokraten. Unsere kämpfenden Väter und Söhne haben übermenschliche Taten zu unserem Schutz vollbracht, sie haben das Recht, von uns zu fordern, daß auch wir in leidenschaftlicher Liebe zu unserem Volk, mit unbeugsamem Willen, mit äußerster Verantwortung und unermüdlichem Fleiß für den Sieg arbeiten — denn er allein bedeutet Leben und Freiheit für jeden Deutschen. Was wir als Volk bisher in diesem Krieg geleistet haben, ist einzig dastehend in der Welt. Es war nur möglich, weil wir uns alle auch in der Heimat zu einer verschworenen Schicksalsgemeinschaft zusammengefunden haben, die auch der brutale Terror der feindlichen Mordbrenner, die sich dazu erniedrigen, für 1000 Mark Frauen und Kin-

Alles für die Sicherheit des Soldaten

„Sonderauftrag! Direkte Aufforderung der Front!" Wie ein Lauffeuer ging diese Nachricht durch alle Hallen einer großen Berliner Munitionsfabrik. Von den Maschinen sahen müde Gesichter auf. Es war kurz vor Feierabend. Alle schafften noch einmal mit äußerster Kraft, um dann endlich frei zu sein. Aber nun dies — eiliger Sonderauftrag! Niemand hier, der nicht wußte, was das bedeutet. Die tägliche unbedingt erforderliche Produktion mußte weiterlaufen. Daran konnte, daran durfte nichts geändert werden. Mit dieser Leistung rechnete die Front. Ein Sonderauftrag also mußte — — — die Männer und Frauen hinter den Maschinen blickten noch entschlossener auf ihre flink sich regenden Hände.

Dann kam der Meister. Er sah nach links und sah nach rechts, er sah jeden einzelnen Mann, jede Frau, wie er sie nun schon seit Monaten oder Jahren kannte. Alle zuverlässig, alle fleißig, alle . . . Aber niemand blickte auf. Sollte er sich doch getäuscht haben?

Im Krieg entscheiden nur die Waffen. Die Waffen sind es, die den Feind vernichten, die die Heimat schützen — mit der Waffe verteidigt der Soldat sein Leben. Was ist also wichtiger als die Munition? Auf den Schlaf kann der Soldat in höchster Not verzichten, auch das Essen kann er mal entbehren, aber Munition muß er haben. Ohne sie ist er kein Soldat mehr, der den Feind abwehren kann. Diese Tatsache ist in Kriegszeiten so sinnfällig, daß man sie mit keiner andern Erkenntnis übertreffen kann. Munition! — das duldet keinen Aufschub!

Bevor sie ihren Arbeitsplatz für diesen Tag verlassen wollten, holte der Meister die Frauen aus der Kleindreherei zusammen. Es sind junge und einige ältere unter ihnen. Manche haben schon im ersten Weltkrieg Munition gearbeitet. Was sie von den damaligen Verhältnissen in den Munitionsfabriken erzählen, klingt kaum glaubhaft. Und jede kleine Unzufriedenheit verfliegt, wenn sie einmal davon beginnen.

Aus ihren ernsten Mienen las der Meister, daß sie schon wußten, worum es ging. Er kannte sie auch gut, die Frauen. Es hatte ja jede Mann oder Sohn im Felde, und wenn sie peinlich genau arbeiteten, nicht nachließen im Laufe der Stunden, dann geschah es im Gedanken an den einen, um den sie sich sorgten.

„Wir müssen Extraschichten einlegen für den Sonderauftrag", dabei sah der Meister die Frauen nacheinander an. „Bis Montag, also in vier Tagen muß es geschafft sein. Die Front wartet darauf." In den Augen der Frauen, die auf den Meister gerichtet waren, lag jetzt ein tiefes Wissen. Ein Wissen um den Krieg, wie sie ihn sich vorstellen mochten. Vielleicht sahen sie jetzt vor sich eine Gruppe Soldaten, und die Männer griffen nach den letzten Granaten, warteten auf neue Munition, die nicht kam. Vielleicht hörten die Frauen mit ihrem inneren Ohr den letzten Schuß verhallen, vielleicht schauderten sie mit vor der Stille, die nun das Ende sein mußte.

Aufnahmen: Schrammen, Haase, Hoffmann, Junkers

„Wir haben die Erlaubnis, daß einige von euch morgen nacht herkommen, zwölf Stunden, von 18 Uhr bis 6 Uhr früh. Wer es freiwillig mitmachen will, den bitte ich, hierzubleiben. Die andern können nach Hause gehen." In der Stimme des Meisters, der sonst knapp und sachlich war, lag warmes Mitgefühl. Er wußte, daß es ein ungeheuerliches Ansinnen an die Frauen war. Tag für Tag arbeiteten sie ihre acht bis zehn Stunden, und in letzter Zeit, als die Anforderungen stiegen und Arbeitskräfte fehlten, hatten sie ihre Leistungen immer noch mehr gesteigert. Das allein war der Bewunderung wert. Nun noch die Nachtschicht?!

Die Frauen standen vor ihm wie eine Mauer. Wer es nicht freiwillig mitmachen will, kann gehen, hatte er gesagt. Aber keine rührte sich, und sein Blick ging dankbar über sie alle hin.

Am nächsten Tag war das ganze Werk wie ein brodelnder Kessel. Auch in diesen vier Tagen war der Sonderauftrag kaum zu schaffen. Aber es mußte gehen. Hatten sich nicht alle Hände zum Helfen angeboten. Das müßten unsere Soldaten einmal erleben, dachte der Meister. Die Männer der Nachtschicht von 18 Uhr bis sechs hatten sich aus freien Stücken erboten, schon nachmittags um 14 Uhr zu beginnen.

Aber es blieb nicht dabei allein. Kurz vor 15 Uhr erschienen auch die Frauen, die man erst zu 18 Uhr erwartet. „Wenn es so dringend ist, dann können wir statt zwölf auch fünfzehn Stunden arbeiten", sagten sie und stellten sich an die Maschinen, die sie erst am nächsten Morgen um 6 Uhr wieder verließen.

Alle, die durch Rat oder Tat irgendwie mithelfen konnten, blieben zur Stelle. Der Betriebsführer verließ das Werk nicht, die Ingenieure sahen fortwährend in der Nacht nach dem Rechten, denn bei dieser ungewöhnlichen Leistung war die Genauigkeit jedes Stückes besonders wichtig. So verging Stunde um Stunde, und in den Männern wuchs eine mächtige Achtung vor den Frauen, die noch in der fünfzehnten Stunde sicher und schnell schafften.

An den nächsten drei Tagen und Nächten wanderten die Werkstücke für den Sonderauftrag durch die andern Maschinensäle, wo sich die weiteren Arbeitsvorgänge bis zur Fertigstellung abspielten. Und überall bot sich das gleiche Bild. Niemand schloß sich aus von einer längeren Schicht. An einer unentbehrlichen Maschine war die sonst ablösende zweite Frau seit ein paar Tagen erkrankt. Wer würde nun hier nach Schichtwechsel weiter arbeiten? Die junge Frau, die diese Maschine bediente, fragte nicht viel. Als die andern abgelöst wurden, blieb sie. Morgens um sechs hatte sie angefangen. Ein Weilchen länger, dachte der Meister, mag es gehen. Aber immer, wenn er zu der Frau hinübersah, saß sie noch und arbeitet.

Der Abend kam und die Nacht. Fünfzehn, zwanzig Stunden, und sie schaffte immer noch. Endlich, als der Uhrzeiger sich zweimal umdreht hatte, war die Stückzahl geschafft. Vierundzwanzig Stunden Arbeit hatte die Frau hinter sich, als sie am nächsten Morgen ohne Aufhebens sich auf den Heimweg machte. Zur festgesetzten Stunde war der Auftrag ausgeführt. Den Männern, die dafür verantwortlich waren, schien es, als sei ein Wunder geschehen.

Lydia Reimer-Ballnet

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0262

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Sein unseres Volkes

der zu töten, nicht brechen kann. Im Gegenteil, der Haß auf diese Verbrecher steigert noch unsere Kraft und härtet unseren Willen, alles für die Stunde der Vergeltung vorzubereiten. Unser Glaube an den Sieg ist unerschütterlich, in ihm wurzelt unser eiserner Wille zur äußersten Kraftanstrengung. Schw.-Se.

Für Deutschland

Was ich für Deutschland tu ist meine Freude,
Und wär's voll Schweiß und Müh' und bitt'rem Leide.
Was ich für Deutschland tu ist meine Ehre,
Und wenn es von der Welt verspottet wäre.
Was ich für Deutschland tu - Herz, spann die Schwingen -
Was wir für Deutschland tun - das muß gelingen.

Charlotte Wüstendörfer

Unsere Bilder zeigen den für den Sieg schaffenden deutschen Menschen

Keiner steht allein

Den Frauen, die zum Kriegseinsatz aufgerufen sind, tun sich viele Fragen auf. Noch stehen sie dem Betrieb fremd und ein wenig scheu gegenüber. Wir haben daher eine unserer Mitarbeiterinnen in einen großen Rüstungsbetrieb entsandt und sie mit dem Betriebsführer und der sozialen Betriebsarbeiterin jene Fragen besprechen lassen, die die betriebsfremden Frauen im Augenblick wohl am meisten bewegen.

Die Pförtner nicken mir freundlich zu. Sie wollen es jeder Frau, die sie ins Werk einlassen, leicht machen. Denn in diesen Tagen kommen viele, die niemals in einem Betrieb, nie in einem festgelegten Arbeitsbereich schafften. „Es liegt an euch, ob die Neuen sich wohlfühlen", hatte der Betriebsführer seinen Gefolgschaftsmitgliedern gesagt, ehe der große Kriegseinsatz begann. Und das haben sie nicht vergessen, vom alten Pförtner bis zum blondschopfigen Lehrjungen. Jeder Gruß ist ein Willkommen.

„Wir beschäftigten früher nur Männer", beginnt der Betriebsführer, als ich ihm und seiner Sozialen Betriebsarbeiterin in seinem Zimmer gegenübersitze. „Nur in den Büros waren Frauen. Und ich verstehe gut, daß die Frauen, die jetzt zu uns kommen, zuerst ein wenig zaghaft sind. Sie wissen ja noch gar nicht, daß sich unser Betrieb vollständig auf sie umgestellt hat."

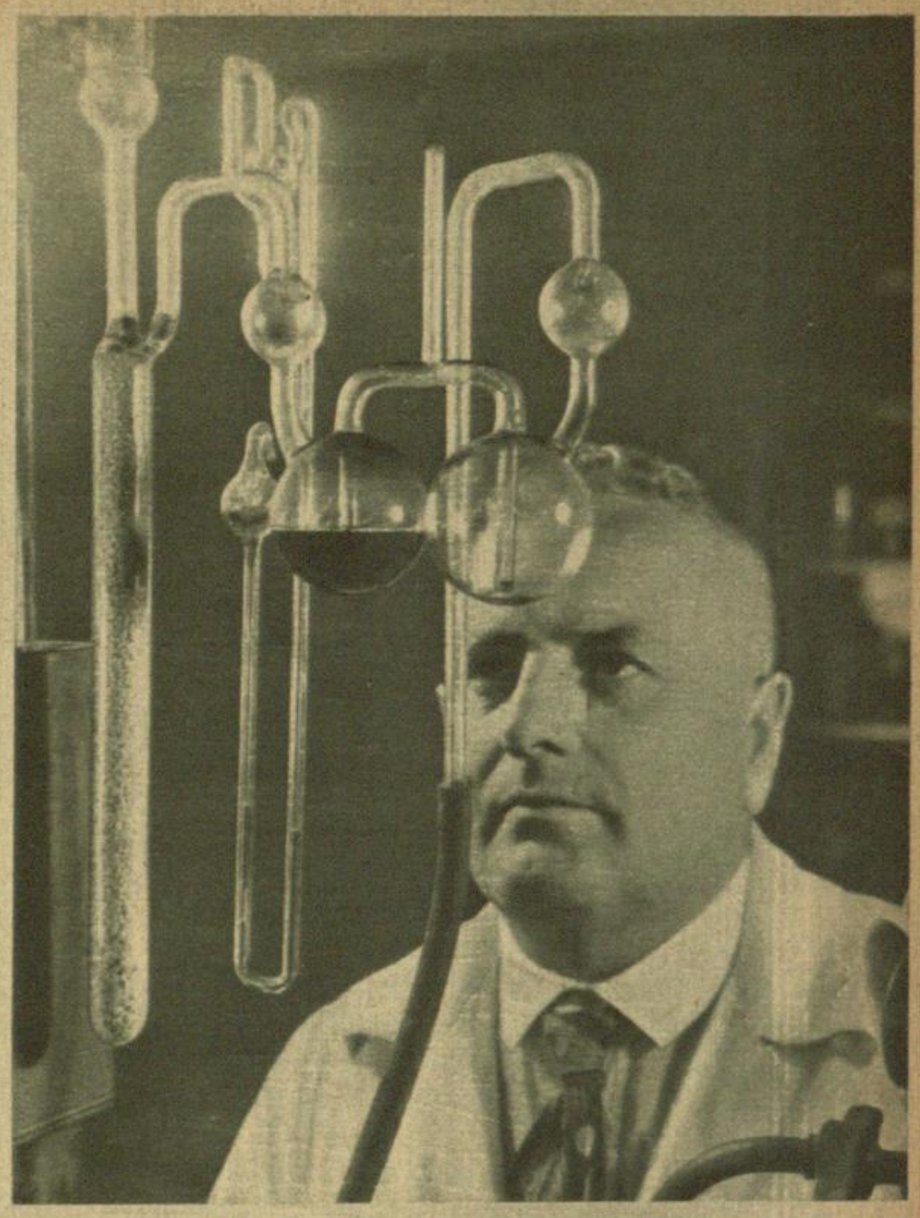
„Damit haben wir schon vor ein paar Jahren angefangen", wirft hier die Soziale Betriebsarbeiterin ein. „Als mit Kriegsbeginn die ersten Frauen in unseren Werkhallen eingesetzt wurden, waren wir besonders darauf bedacht, ihnen ihre Arbeit und vor allem das Einleben in den Betrieb leicht zu machen."

„Und ist das so ganz gelungen, wie Sie es angestrebt haben?" frage ich.

Das „Ja" kommt gleich zweistimmig. „Jene Frauen", erklärt die Soziale Betriebsarbeiterin, „gehören nun schon längst zur angestammten Gefolgschaft. Und hätten wir sie nicht, wir wüßten nicht, wie wir diese neuen Aufgaben bewältigen sollten —"

„— denn immerhin", fährt der Betriebsführer fort, „hat unsere Produktion um das Sechsfache gesteigert werden müssen." Er ist stolz darauf. „Meine Leute gehen bei jeder neuen Anforderung mit. In einem Betrieb wie diesem — wir fertigen ausschließlich Präzisionswerkzeuge für die Wehrmacht — müssen wir uns oft umstellen. Einmal gilt es eine größere Lieferung für U-Boote, dann wieder wird eine andere Waffengattung bevorzugt beliefert, je nachdem wie der Auftrag lautet. Ich lasse an jedem Morgen sämtliche Abteilungsleiter zu mir kommen. Wir besprechen kurz die Aufgaben für diesen Tag, und die Abteilungsleiter geben ihren Gruppen erklärend weiter, warum plötzlich eine andere Produktion erforderlich ist. So fühlen sich die Gefolgschaftsmitglieder selbst mit verantwortlich dafür, daß das erwartete Ziel erreicht wird."

Und wie haben Sie sich in der Arbeitsweise besonders auf die Frau umgestellt?"



„Zunächst haben wir dafür gesorgt, daß möglichst alle Frauen an ihrer Maschine sitzen oder, wenn das nicht durchzuführen war, doch eine Sitzgelegenheit neben der Maschine erhielten, damit sie sich, so oft sie ermüden, ausruhen können. Zum anderen wurde die Arbeit selber erleichtert, es wurde leichte Tätigkeit von der schwereren gesondert und den Frauen vorbehalten. Auch allzu schmutzige Arbeit wird den Frauen nicht zugemutet. Dafür haben wir ja die Ostarbeiterinnen. Vor allem aber dürfen unsere Frauen nicht schwer heben oder tragen. Das wird auf jeden Fall verhütet."

„Wie lange arbeiten die Frauen? Halten sie Schichten ein?" — Wir haben unseren Schichtwechsel ganz auf die Frauen umgestellt. Arbeitsbeginn und Arbeitsende liegen so, daß sie mit der Straßenbahn oder den Vorortzügen fahren können, ohne Zeit zu versäumen. Frauen, die einen Haushalt und Familienangehörige zu versorgen haben, arbeiten nur halbtags, die einen vormittags, die anderen nachmittags, wie es ihnen am besten auskommt. Manche wechseln auch wochenweise ab, andere arbeiten drei Tage hintereinander und sind für den Rest der Woche frei. Nachtschichten gibt es grundsätzlich nicht. Wo aber Frauen es besonders wünschen — es gibt einige, die lieber den ganzen Tag zu Hause bleiben —, richten wir es natürlich ein. Aber wir sorgen dafür, daß sie die Nacht über schwarzen Tee als Erfrischung haben, sooft sie mögen. Für die in der Ätzerei beschäftigten gibt es zusätzlich Vollmilch."

„Wie steht es überhaupt mit der Gemeinschaftsverpflegung?"

„Ich esse selber mit", antwortet der Betriebsführer, „und es gibt immer gut zu essen für wenig Geld und wenig Marken. Die Tische im Gefolgschaftsraum sind hübsch gedeckt. Wir essen gruppenweise wie in einer Familie. Das Fleisch wird verteilt; der Suppentopf und die Gemüseschüssel kommen auf den Tisch, ganz so, wie das zu Hause üblich ist. Jeder kann sich nehmen, soviel er will. So steht jeder gesättigt auf. Es läßt aber auch niemand etwas ungegessen zurück, was dann nur noch für den EHW.-Kübel verwendbar wäre. Wir sparen auf diese Weise täglich etwa siebzig bis achtzig Portionen ein."

„Die Frauen, die halbtags arbeiten, essen und kochen doch sicher zu Hause. Wie werden sie mit ihrer Hausarbeit und vor allem mit dem Einkaufen fertig?"

„Die Hausarbeit ist nicht das schlimmste für sie, aber das Einkaufen macht ihnen doch oft sehr zu schaffen. Wir wollen jetzt eine Art Markt innerhalb des Betriebes einrichten: Wir lassen eine Liste herumgehen, in die die Frauen eintragen, was für Gemüse sie am nächsten Tage brauchen. Und dann kaufen wir ein. Auch Salz und Zucker, Brot und andere wichtige Lebensmittel wollen wir gleich im Werk verkaufen, damit sie es leichter haben."

„Wo bleiben die Kinder während der Arbeitszeit? Haben Sie einen Betriebskindergarten?"

„Der ist bei uns nicht nötig, weil wir ganz in der Nähe Kindertagesstätten der NSV. haben und mit denen ständig in Verbindung stehen.

Die Kinder sind dort ja ebensogut aufgehoben. Wenn allerdings ein Kind krank oder schwächlich ist, übernehmen wir seine Verschickung in eins unserer Heime."

„Und was tun Sie für die Gesundheit Ihrer Gefolgschaftsmitglieder?"

„Unser Betriebsarzt führt gründliche Untersuchungen durch; und er hat dabei schon so schwerwiegende

Fortsetzung auf Seite 207

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0263

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Da könnte Mutti fast eifersüchtig werden. Aufnahme: Mantler

Söhnchen und der General

PK. Der Gefreite Meyer zwo hatte schon lange die Tropenkluft abgelegt und glänzte wieder im schönsten Fliegerblau. Mit seiner Fallschirmjäger-Kompanie war er vor Monaten nach Afrika geflogen, hatte dann aber das Pech gehabt, schon nach wenigen Wochen Einsatz durch einen Granatsplitter am linken Arm verwundet zu werden. Um die Heilung zu beschleunigen, wurde er bald nach Deutschland gebracht, in einem spiegelblanken Lazarette irgendwo im Bayrischen ausgeheilt und dann auf Genesungsurlaub geschickt. So trug er jetzt, da er gerade mit seinem Söhnchen in der Heimat auf dem Ruckerlberg spazierenging, neben dem glänzenden Fallschirmschützenabzeichen das Verwundetenabzeichen und das vielfarbige Band der deutschen Afrikakämpfer an seiner Brust.

Du liebe Güte, war die Freude groß gewesen, als Meyer zwo gestern an der Türe seiner Wohnung schellte, als Inge, seine Frau, öffnete und vor lauter Glück vergaß, die mehlbestaubte Küchenschürze abzubinden, denn sie lag ja schon in den Armen ihres Mannes und lachte und weinte in einem. Söhnchen war inzwischen auch auf den Flur herausgekommen; der Knirps wußte wohl, daß dieser Soldat Vati sein mußte, denn Mutti hatte tagtäglich von ihm erzählt, aber der schien dem Kleinen nun auf einmal fremd und unvertraut. Und dann kümmerte sich doch auch niemand um Söhnchen! So stand der Kleine also an der Tür, lutschte am Finger, obwohl ihm solches verboten war, und sah auf die beiden großen Menschen, welche so albern glücklich waren. Da hatte aber Vati endlich Söhnchen entdeckt, auf den Arm genommen und herzhaft geküßt. Das wollte der Bub jedoch nicht gerne haben, denn Vati war unrasiert, und der Bart kratzte fürchterlich an Söhnchens Wange. Weil aber Mutti sich so sehr freute, ließ der Knirps es sogar geschehen, als Vati ihn abscheulich drückte.

Meyer zwo war also wieder daheim, hatte seinen kleinen Jungen nun an der Hand und ging selig durch den strahlenden Vorfrühlingsmorgen in die sanfte Steigung des Ruckerlberges hinan. Beide, Vater und Sohn, waren quietschvergnügt, trampelten im harten Schnee ganze Gassen, und vor allem der Bub hatte daran seine helle Freude, denn Vatis Knobelbecher ließen narbige Spuren im eisigen Weiß des Bodens zurück. Ja, Söhnchen hatte nun auch seinen Vati ganz herzlich lieb, denn gestern am Abend noch hatte dieser ihn auf die Knie genommen und durchaus vernünftig — gar nicht albern, wie es die meisten Großen immer taten — mit ihm gespielt. Da wußte der Kleine wieder, was ein Vati alles ist: Nicht nur ein Mann, nicht nur ein Soldat, nicht nur ein Freund. Was denn noch? Nun, Vati eben!

Da gingen die beiden also durch den Sonnenschein.

„Soldat!" sagte Söhnchen zu seinem Papa, und der schlug die Hacken zusammen, legte die Rechte an die Mütze und meldete stramm:

„Jawohl, Herr Oberjäger!"

Dies konnte Söhnchen nicht oft genug hören, und Vati machte es ihm zuliebe immer und immer noch, wenn die Leute auf der Straße auch schon lachten:

„Soldat!"

„Jawohl, Herr Oberjäger!"

Da geschah es aber, daß einmal ein hoher Offizier durch eine Seitenstraße herankam. Vati war nun plötzlich wieder ganz Meyer zwo, er nahm Söhnchen streng bei der Hand und ging sittsam, gar nicht mehr übermütig, seinen Weg. Söhnchen sah erstaunt zum Vati hoch, doch der blickte ernst dem Offizier entgegen und wollte es nicht hören, wenn der Kleine auch noch so laut „Soldat" rief.

„Du sollst doch. Jawohl, Herr Oberjäger! sagen, Vati!" bat der Kleine.

Aber was half das? Meyer zwo hatte inzwischen in dem Offizier einen bekannten General der Gebirgstruppe erkannt und bereitete nun in seinem Innern eine zackige Ehrenbezeigung vor.

Wie ihn Söhnchen dabei störte!

Der Knirps hatte inzwischen aber auch den Offizier bemerkt, riß sich von Vatis zügelnder Linken und tollte los, dem General entgegen.

„Peter!" rief Meyer zwo, noch rief es der Vater. Ja, Peter sagte er diesmal, obwohl Söhnchen sonst doch immer „Burschl" oder „Bubl" hieß. „Peter, komme sofort her!"

Der dachte nicht daran, denn da kam doch ein Soldat daher, und wenn Vati nicht mehr mit ihm spielen wollte, dann eben . . .!

„Na, das kann ja noch schön werden!" ahnte Meyer zwo, er sprach es nicht aus, denn er sah zu seinem Schrecken, wie Söhnchen beim General anhielt, diesen am Hosenbein faßte und kröhte:

„Du, Soldat, mein Vati ist auch Soldat."

Dabei zeigte der Bengel noch ungeniert auf den Meyer zwo, der, zur Salzsäule erstarrt, nun schon — viel zu weit entfernt! — seine Ehrenbezeigung baute. Blitzschnell überlegte der Gefreite, ob er Peter gleich nach Abgang des Generals oder erst daheim den Hosenboden versohlen sollte. Abwarten? Vorerst wird es noch einen gewaltigen Anpfiff wegen mangelnder Kinderaufsicht geben!

Dies alles wirbelte in Meyers Kopf herum, da er schon wieder, ach schon wieder Peters Stimme hörte:

„Du, Soldat, mein Vati ist aber ein viel lieberer Soldat als du!"

Auch das noch! stöhnte Meyer zwo und wagte kaum zu atmen, so peinlich war ihm die ganze Situation.

Da beugte sich der General aber zum kleinen Söhnchen nieder, hob es auf seinen Arm und lachte. Lachte selbst dann noch, als Peter durchaus wieder hinunter wollte.

Das sollte ich einmal wagen . . .! dachte Meyer zwo in einem Anflug von Galgenhumor und entschoß sich, die Tracht Prügel seinem Herrn Sohn gleich anschließend zu verabreichen.

Der General hatte Söhnchen zu Boden gelassen, und der Knirps war nun wieder ganz friedlich, so daß die beiden Hand in Hand plaudernd heranspazieren konnten. Dabei mußte der General sich tief niederbeugen, denn Söhnchen war ja noch so klein . . .

Meyer zwo tat immer noch das, was ihm am klügsten schien: nämlich nichts. Er stand in tadelloser Grundstellung, Finger lang, Kopf hoch, Brust heraus, Bauch hinein, und wartete.

„Nun, mein lieber Kollege", lachte der General, als er vor dem unglücklichen Gefreiten stand, „na, mein lieber Berufskollege — Ihr Bub hat mich eben an unsere Berufsverwandtschaft erinnert. — Sie sind wohl auf Urlaub hier?"

„Jawohl, Herr General!"

„Stehen Sie nur bequem! Also auf Erholungsurlaub sind Sie?"

„Genesungsurlaub, Herr General!"

„Verwundet gewesen?"

„Jawohl, Herr General! Armverletzung!"

„Und wo ist denn das passiert?"

„In Afrika, Herr General!"

Das war aber wiederum das Stichwort für Söhnchen, das nun lang und breit dem hohen Offizier vorplapperte, daß Vati in Afrika gewesen sei. Und der General nahm das durchaus nicht übel, sondern hörte aufmerksam und lächelnd, was das Bübl ihm alles zu erzählen hatte. Und als er endlich auch dann wieder etwas sagen durfte, da Söhnchen schwieg, meinte er zu Meyer zwo:

„Danken Sie dem Schicksal, daß sie solch ein strammes Kerlchen zum Sohne haben. Und verbringen Sie Ihren Urlaub weiterhin gut. Im übrigen: ich bin auch nur auf Urlaub daheim! Schöne Zeit, solche Tage! Nicht wahr? Also, Hals- und Beinbruch!"

Da hatte Meyer zwo eine dicke Zigarre zwischen den Knöpfen seiner Feldbluse stecken, Söhnchen bekam einen Kuß auf die linke Wange gedrückt, und dann ging der General lachend seinen Weg weiter.

„Lebt wohl, ihr beiden!" sagte er nochmals zum Abschied.

Mit dem Riesenstein fiel Vati auch der Meyer zwo wieder vom Herzen; er hob Söhnchen auf den Arm, versorgte die dicke Generalzigarre in der Brusttasche und lief heim zu Inge, um ihr alles zu erzählen.

Und Söhnchen hat die ihm zugedachten Prügel doch nicht bekommen.

Kriegsberichter Dr. Wolfgang Stocker

Was Frauen im Luftschutz leisten

Tatsachenberichte über den Einsatz von Amtsträgerinnen des Reichsluftschutzbundes

„Das war doch gar nichts Besonderes. Wir tun das doch alle ganz selbstverständlich." Diese Antwort kann man heute oft hören von Frauen, die ihr Leben höchsten Gefahren aussetzten, um andere Menschen zu retten oder um weiteres Unglück, Brände usw. zu verhüten. Die gleiche Scheu, mit ihrer Tat sich nicht über die andern zu erheben, finden wir überall, und vielleicht ist das das Schönste an diesen heldenhaften Frauen, daß sie von einer besonderen Beachtung gar nichts wissen wollen. Wenn wir dieses Schweigen nun doch einmal durchbrechen und hier von ein paar Frauen berichten, die fast Übermenschliches vollbrachten, dann geschieht es in dem Bewußtsein, daß wir auf diese Frauen besonders stolz sein können, weil sie, selbstlos tapfer und bescheiden, zwei der edelsten Eigenschaften in sich vereinen.

Verwundet und doch weitergeholfen.

Man würde zweifeln müssen, daß eine Frau solche Kräfte aufbringen kann, wie es von der Blockhelferin Frau G. berichtet wird, wenn nicht die amtlichen

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0264
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Unterlagen dazu vorlägen. In der ersten Nacht war Frau G. unermüdlich beim Löschen von Bränden. Sie organisierte eine 400 Meter lange Eimerkette, barg Möbel und Gerät aus brennenden Häusern und brachte schutzlose Menschen in Sicherheit. In der folgenden Nacht wurde ihr eigenes Haus von einer Sprengbombe schwer beschädigt. Sie konnte sich mit ihrer Familie retten. Als auch das gegenüberliegende Haus getroffen wurde, lief sie hinüber, weil sie wußte, daß dort 12 Menschen im Luftschutzraum waren. Beim Laufen wurde sie durch einen Maschinengewehrschuß aus einem tieffliegenden Feindflugzeug oberhalb der Brust getroffen. Ohne ihre Verletzung zu beachten, erreichte sie das zerstörte Haus und half ohne Pause beim Bergen von Verletzten. Erst als alles geschafft war, verließen sie langsam ihre Kräfte, und sie ließ es nun erst geschehen, daß man auch sie in Sicherheit brachte. So hatte sie, selbst schon hilfsbedürftig, vielen Menschen doch noch helfen können.

Aus brennendem Hause gerettet.

In gleicher Weise unerschrocken war das Verhalten der Reviergruppen-Frauen-Sachbearbeiterin Frau Z., deren Haus bei einem Großangriff von einer Phosphorbrandbombe getroffen wurde, die das ganze Haus und auch den Luftschutzraum verqualmte. Durch ihre unerschütterliche Ruhe verhütete sie eine Panik und brachte die Menschen im Nachbarhaus in Sicherheit. Sie selbst half dann bei andern benachbarten Häusern, die lichterloh brannten. Schließlich hörte sie aus einem brennenden Haus Hilferufe. Sie drang in das Haus ein, obwohl es unmöglich schien, lebend wieder herauszukommen. In einer schon brennenden Wohnung fand sie eine alte, gelähmte Frau mit versengten Haaren und Brandwunden an den Händen. Da sie es allein nicht schaffte, rief sie sich eine zweite Amtsträgerin zu Hilfe. Dann trugen sie die Gelähmte auf einem Stuhl nach unten. Einige Minuten später wurde das Haus, aus dem die gelähmte Frau eben geborgen war, von einer Sprengbombe völlig zerstört.

Mit einem Kind durch die Flammen.

Eine unvergleichliche Tat bleibt die Rettung eines Kindes durch die Amtsträgerin Frau B. Sie war schon Spezialistin in der Brandbekämpfung, und als wieder einmal ein ganzer Häuserkomplex in ihrer rheinischen Heimatstadt brannte, erzwang sie den Zugang über eine vom Feuer bedrohte Treppe, über die allein man zu mehreren Entstehungsbränden im Dachgeschoß gelangen konnte. Ohne Rücksicht auf den andauernden Bombenregen organisierte sie furchtlos die Brandbekämpfung so umsichtig, daß der Häuserblock erhalten blieb.

Solche Beweise ihrer Tapferkeit war man von Frau B. schon gewöhnt. Atemlos aber verharrte die Nachbarschaft im Luftschutzraum, als Frau B. sich ohne Besinnen bereit erklärte, ein in einer brennenden Wohnung zurückgebliebenes Kind herunterzuholen. Der Mutter des Kindes, die mehrere Kinder und eine neunzigjährige Mutter allein betreute, war es in der Aufregung passiert, daß ein

Der Brand wurde von Frauen so rechtzeitig gelöscht, daß er auf die anderen Dächer nicht übergreifen konnte. Aufnahme: Reichsanstalt für Luftschutz

Kind schlafend in seinem Bettchen geblieben war. Sie wollte es holen, aber Frau B. ließ das nicht zu und eilte selbst über die schon brennende Treppe hinauf. Mörtelstaub und Qualm nahmen ihr fast jede Sicht. Mühsam tastete sie sich zu dem Bettchen vor, riß das Kind, das noch im Kissen lag, an sich und war in wenigen Sekunden wieder im Treppenflur, wo ein Kamerad versuchte, den Rückweg offen zu halten. Aber überall auf der Treppe züngelten schon die Flammen. Es gab keinen Ausweg. „Sie müssen springen", rief ihr der Kamerad von unten zu, aber dazu fühlte sie sich, das Kind im Arm, nicht fähig. Aber was tun? Schnell entschlossen bahnte sie sich noch einmal den Weg zurück ins Badezimmer, begoß sich und das Kind über und über mit Wasser und lief dann, so schnell ihre Füße sie noch tragen konnten, durch die Flammen hindurch. Kaum war sie unten angekommen — das Kind und auch sie selbst waren unverletzt geblieben — hörte sie hinter sich die Treppe krachend zusammenstürzen. Sie eilte zu der vor Freude schluchzenden Mutter, legte ihr das Kind in den Arm und wandte sich dann, als wäre nichts geschehen, andern Unglücksstellen zu, um weiter zu helfen.

Für diese Tat wurde Frau B. mit dem Kriegsverdienstkreuz II. Klasse mit Schwertern ausgezeichnet.

L. R.

Die wirksame Bekämpfung von Brandbomben

Rechtzeitiges Eingreifen verhütet Schäden

Bei der Bekämpfung von Brandbomben und Bränden ist es wichtig, den Verlauf der Brandentfaltung nach dem Aufschlag der Bombe genau zu kennen.

Die Stabbrandbombe ist neuerdings oft mit einer Sprengladung versehen. Man muß also in sicherer Deckung hinter Mauer oder Schornstein ein paar Minuten lang die mögliche Explosion abwarten. Inzwischen wird aus der Deckung mit der Luftschutzhandspritze der Umkreis der Bombe feucht gehalten. Erst nach erfolgter Explosion bzw. wenn einige Minuten verstrichen sind, kann man sich der Bombe nähern und sie mit reichlich Sand und Wasser ablöschen.

Bei Phosphorbrandbomben bzw. Phosphorkanistern darf man sich durch die sofortige starke Brand- und Rauchentwicklung nicht entmutigen lassen. Diese Bomben enthalten Brennöl und Phosphor als Brandmasse, die bei der Explosion entzündet wird. Die schnell emporschlagenden Flammen erwecken oft den Eindruck, daß jede Abwehr zwecklos sei. Tatsächlich aber geht das lodernde Feuer nach 5—10 Minuten, wenn das Brennöl verbrannt ist, zurück. Dann muß unverzüglich die Bekämpfung des Brandes und der verstreuten phosphorhaltigen Brandmasse beginnen. Besonders zu beachten ist, daß der phosphorhaltige Inhalt in allen Stockwerken, die die Bombe durchgeschlagen hat, an Wände, Decken und Einrichtungsgegenstände verspritzt wird.

Die verspritzte Brandmasse kann ohne Schwierigkeiten von Selbstschutzkräften mit Sand und Wasser gelöscht werden. Da sich beim Abbrennen des Phosphors beißende Rauchgase entwickeln, muß die Volksgasmaske oder ein behelfsmäßiger Atemschutz (feuchtes Tuch) benutzt werden. Da Phosphor sich von selbst wieder entzündet, sobald er trocken wird, müssen die Brandstellen ständig beobachtet und feucht gehalten und die Fladen nach Möglichkeit abgekratzt werden. Die letzten Reste der phosphorhaltigen Brandmasse müssen von Fachkräften entfernt und vernichtet werden.

Zehn Regeln für die Brandbomben-Bekämpfung

1. Fortwährende Kontrollgänge während des Angriffs über Hausböden und durch die Wohnungen aller Stockwerke,
2. Brandbekämpfung sofort beginnen ohne Rücksicht auf den noch andauernden Angriff,
3. Jede Verzögerung kann die Ausdehnung des Brandes und Verluste an Besitztum für viele bedeuten,
4. Atemschutz (Volksgasmaske oder feuchtes Tuch) immer bereithalten,
5. Brandherd einkreisen und das Übergreifen des Feuers auf Nachbarhäuser verhüten,
6. Gewissenhaftes Ablöschen auch der geringsten Brandstellen,
7. Sorgfältiges Abkratzen der verspritzten Brandmasse,
8. Die Vernichtung der ins Freie geschafften Brandmasse muß durch Luftschutz-Fachkräfte erfolgen,
9. Phosphorbrandwunden unter Wasser halten. Beim Löschen getragene Fußbekleidung mit nassem Sand reinigen.
10. Laufende Kontrolle der abgelöschten Brandstellen an den folgenden Tagen.

Keiner steht allein

Fortsetzung von Seite 206

Erkrankungen rechtzeitig festgestellt, daß wir wohl sagen können: wir haben einigen unserer Gefolgschaftsmitglieder das Leben gerettet. Den ganzen Winter hindurch, von Oktober bis Ende März, wird jeder zweimal in der Woche mit Höhensonne bestrahlt. Das hilft ausgezeichnet gegen Erkältungskrankheiten. Die Frauen lassen sich besonders gern bestrahlen, sie wollen ja alle so gern braun werden. Medizinische Bäder und alle möglichen Behandlungen können bei uns auch genommen werden. Und daß Duschen und Wannenbäder ausreichend zur Verfügung stehen, ist wohl selbstverständlich. Wer Erholung dringend nötig hat, wird durch das Reichserholungswerk der Deutschen Arbeitsfront verschickt, wir tun natürlich auch noch etwas dazu. Außerdem führen wir noch besondere Verschickungen durch. Bei Eheschließungen und bei Geburten gibt es eine Beihilfe."

„Da ist wohl wirklich nichts vergessen, den Frauen in den Betrieben die Arbeit leicht zu machen . . ."

„. . . nicht einmal die Hautcreme zum Schonen der Hände", wirft die Soziale Betriebsarbeiterin bestätigend ein, „und die Arbeits- und Schutzstiefel in der Ätzerei —"

„— und der Luftschutzkeller!" führt der Betriebsführer die Aufzählung der sorglichen Betreuung zu Ende. Und wir gehen nun, vorbei an den Frauen, die auf bequemen Plätzen in den Werkhallen schaffen, in den Luftschutzkeller hinab, der, in viele Räume sinnvoll aufgeteilt, eine gute Gewähr für den Schutz der Gefolgschaft bietet. Belüftungs- und Entlüftungsanlagen, Heizung, Sanitätsräume — nichts ist vergessen. Auch das Arztzimmer ist praktischerweise gleich hier unten eingebaut.

Wie ich das Werk verlasse, ist gerade eine Schicht zu Ende. Die Frauen gehen nach Hause, müde wohl, aber doch froh über das Geschaffte. Daheim werden sie einen Feldpostbrief schreiben. „Es ist gut für uns gesorgt . . ." heißt es darin.

Erna Adelmeier

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0265
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Auch in den Festen und Feiertagen kommt der Geist eines Volkes zum Ausdruck. Es ist kein Zufall, daß die kaiserliche und die Systemzeitepoche unserer Geschichte weder den Willen noch die Kraft zu großen nationalen Feier- und Gedenktagen aufgebracht haben. Erst der Nationalsozialismus hat dem deutschen Volk solche Tage wieder zurückgegeben und uns gezeigt, daß die verbindende Kraft gemeinsamer Feiern zu den starken Wurzeln völkischer Besinnung und geschichtlicher Größe gehört.

Es entspricht dem auf Gemeinschaft gerichteten Geist des Nationalsozialismus, daß seine großen jährlichen Feiertage Gedenktage des völkischen und staatlichen Lebens sind. Der 30. Januar, der Tag der Arbeit, das Erntedankfest, der 9. November, der Geburtstag des Führers — sie alle richten unseren Blick vom Einzelschicksal auf das große Leben der ganzen Nation. Dazu aber gibt es in der Reihe der jährlichen Gedenktage zwei, deren Sinn eigenartig auf der Grenze zwischen persönlicher und völkischer Bedeutung liegt: Der Heldengedenktag und der Muttertag, den Toten der eine, dem sich ewig erneuernden Leben der andere geweiht. In den beiden verbindet sich der Gedanke an das große Schicksal des kämpfenden, siegenden und sich ewig erneuernden Volkes mit der Ehrfurcht vor den persönlichen Leiden und Freuden, die der große Gang der Geschichte in den Familien und Herzen jedes einzelnen von uns auslöst.

Bevor der Nationalsozialismus die Einstellung der Deutschen zu allen Fragen ihres Lebens von Grund aus verwandelte, haben die Vorläufer unseres heutigen Muttertages ein ganz privates Gepräge getragen. Im besten Falle kam die persönliche Beziehung der Kinder zur Mutter darin zum Ausdruck. Erst der Nationalsozialismus weitete seinen inneren Gehalt über das Gebiet echten persönlichen Gefühls oder rührseliger Sentimentalität zu jener neuen Haltung aus, die auch diesem Tage im Kreislauf des Jahres für uns nach Erkenntnis wie Stimmung einen neuen tieferen Inhalt gegeben hat.

Für seine Zukunft kämpft der Vater

Im Kreis: Quietschvergnügte Zwillinge sind Ingrid und Doril. Sie und ihre weiteren zwei Geschwister werden erst in späteren Jahren, wenn sie größer und verständiger geworden sind, das Opfer ermessen können, das, wie viele andere deutsche Männer, auch ihr Vater mit dem Heldentod für die Sicherung ihrer Zukunft besiegelte

Denn wir haben uns wieder darauf besonnen, daß das Vorhandensein von Müttern und Kindern mehr ist als die schöne Erfüllung persönlichen Daseins. Es ist gleichzeitig die Voraussetzung alles geschichtlichen und politischen Lebens überhaupt.

Was Zahl und Wert der Menschen eines Volkes für seine geschichtliche Kraft und seine politische Selbstbehauptung bedeuten, lehren uns heute die gewaltigen Ereignisse dieser Zeit. Unsere Zukunft würde trotz genialster Führung und letzter Einsatzbereitschaft unserer Generation im Dunklen liegen, wenn es nicht seit 1933 gelungen wäre, den furchtbaren Geburtenrückgang abzufangen und ihn durch den neuerweckten Willen zur Familie und zahlreichen Kindern zu ersetzen. Mit Recht ist immer wieder betont worden, daß der Geburtenanstieg, den wir seit 1934 im deutschen Volk verzeichnen können, nicht nur der größte Vertrauensbeweis der Nation zu ihrer Zukunft ist, sondern gleichzeitig eine der geschichtlich wirksamsten Leistungen der verflossenen 10 Jahre überhaupt. Denn die Zahl der Geburten in einem Jahr gibt das Maß der Männer und Frauen ab, die in 20 Jahren dem Volk in Krieg oder Frieden als junge Mannschaft zur Verfügung stehen, die in 25 Jahren neue Familien gründen, aus denen in einem Menschenalter die Generation unserer Enkel erwächst. Geburtenrückgang heißt deshalb geschichtlich Schwachwerden und Absinken von Volk und Reich, Geburtenanstieg aber Wachstum und Mehrung an Leistung und Größe.

Oben: Als lebendes Vermächtnis seines im Felde gefallenen Vaters, der sein Kind nicht mehr sehen durfte, ist Klein-Rieckelein der Mutter Trost und Lebensinhalt

Links: Wie freut sich der auf Urlaub weilende Afrikakämpfer R. über seine gepflegten Kinder, den sauber geführten Haushalt und wohlbestellten Garten, alles Pflichten, welche die Siedlerfrau neben vielen anderen mit Stolz erfüllt

Durch diese Besinnung hat auch die Stellung der Frau und Mutter in unserer Zeit eine Erhöhung und einen neuen Wert gewonnen. Über alles Menschlich-Persönliche hinaus ist sie mit ihrem stilleren und unauffälligeren Dasein doch an die Seite des geschichtlich handelnden Mannes

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0266
© Universitätsbibliothek Heidelberg

auf es ommt- mer eder ues ben

Auch er wird dereinst wie seine 6 Geschwister die Lücken ausfüllen, die dieser Krieg schlägt. Er wird in einem freien Deutschen Reich leben, für das sein Vater den Heldentod starb

gerückt, und die deutsche Politik hat dem in Gesetzgebung, Erziehung und Propaganda durch die immer neu betonte Bedeutung des Muttertums Rechnung getragen. Liegt doch in den Frauen eines Volkes die Entscheidung über seine künftige Kraft, in der Zahl und der Gesundheit ihrer Kinder zum guten Teil das Urteil über Aufstieg oder Niedergang der Nation und damit über die geschichtliche Dauer alles dessen, was die heute Lebenden mit Opfer und Einsatz erreichen. Diese Einsicht und in ihrer Folge der neue Gefühls- und Stimmungswert, mit dem wir heute von den Müttern unseres Volkes sprechen, wäre aber wenig wert, wenn nicht auch der Wille daraus seine Folgerungen zöge. Es ist soviel vom Willen zum Kinde gesprochen worden — ein unglückliches Wort, denn es galt und gilt in unserer Zeit, den Willen zu vielen Kindern wieder zu erwecken. Wir waren in den Jahren nach der Machtübernahme auf dem Wege dahin. Die Geburtenzahlen stiegen, die große geistige Umstellung schritt von Jahr zu Jahr vorwärts. Trotzdem haben wir uns niemals einer Täuschung darüber hingegeben, daß das Erreichte nur ein Anfang war. Denn auch die größten bevölkerungspolitischen Erfolge hatten uns ja noch nicht zu einem echten Geburtenüberschuß geführt, sondern nur das furchtbare Volkssterben der Systemzeit abgefangen. Mitten in diese hoffnungsvolle Entwicklung aber griff dann der uns aufgezwungene Krieg störend ein. Zwar haben seine ersten zwei Jahre nur einen unmerklichen Rückgang der Geburtenzahl gebracht — ein bewundernswerter Beweis für das Vertrauen der Nation und die Fürsorge für das Leben in der Heimat. Je härtere Formen aber der Krieg in der letzten Zeit annahm, je größer die Zahl der Soldaten ist, die er auf Jahre hin der Heimat fernhält, je mehr er in der Heimat selbst auch von den Frauen den vollen Einsatz der Arbeitskraft fordert, um so schwerer wird er sich auch zwangsläufig im Rückgang der Geburten bemerkbar machen. Gerade weil wir wissen, daß jeder längere Krieg nicht nur das Opfer des Soldaten, sondern auch den Ausfall an Geburten kostet, hat ja der Führer Jahr um Jahr mit aller Kraft die Völker der Erde vor einem neuen Weltkrieg gewarnt und alles Erdenkliche zu seiner Verhütung getan. Heute müssen wir uns darüber klar sein, daß nur der totale militärische Sieg uns als Volk wie als Einzelmenschen noch eine Zukunft offen läßt, daß ihre Größe im einzelnen aber zu einem guten Teil von der Zahl und dem Wert der kommenden Generation abhängen wird, die in diesen Jahren als Kinder ihre ersten Schritte ins Leben tun muß. Deshalb muß der Wille zu Kindern, dem Krieg zum Trotz, auch in dieser Zeit harter Prüfung des ganzen Volkes erhalten und immer wieder angefacht werden. Wohl gehört der Kriegseinsatz und die Arbeit der Frau zu den kriegsentscheidenden Aufgaben unserer Zeit; aber die Geburt neuen Lebens ist genau so wichtig wie je zuvor, ja vielleicht wichtiger, weil wir als Volk in künftigen Jahren ja auch die Lücken zu schließen haben, die der Krieg unvermeidlich in unsere Reihen reißt. Wenn deshalb das deutsche Volk im Kriege im Laufe des Jahres an einem Tag seiner Mütter gedenkt, dann soll zu dem Gefühl der Ehrfurcht und Dankbarkeit zugleich der Wille treten, allen Schwierigkeiten zum Trotz auch weiterhin dem kommenden Leben zu dienen. Jedes Kind, das heute nicht geboren wird, fehlt in zwanzig bis dreißig Jahren als erwachsener Mensch in der größten Epoche unserer Geschichte. Jedes aber, das heute ins Leben tritt, ist nicht nur in der Gegenwart Glück und Freude seiner Eltern, sondern ein Stücklein des künftigen Deutschland, dem vor der Geschichte in vollkommenster Form der Mann als Soldat, die Frau aber als Mutter ihrer Kinder dient.

Dr. Groß
Leiter des Rassenpolitischen Amtes

Oben: Für den kleinen Peter, der unbekümmert um die Sorgen der Zeit ein strammer Bub zu werden verspricht, ist sein Vater, wenn er auf kurzen Heimaturlaub von der Front kommt, vorerst immer noch ein fremder Mann

Rechts: Zwei Glückliche

Aufnahmen: Mantler (6) und Hase (1)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0267

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Junger im Baum Sturm

ROMAN VON ANNA ELISABET WEIRAUCH

14. Fortsetzung

Christa war sehr froh und sehr dankbar. Eine Zeitlang wurde es Gewohnheit, daß sie Dirk zu seiner Arbeit fuhr, ihn absetzte und beglückt, im Vollgefühl des herrlichen Besitzes, in die Welt rollte ... in die Stadt oder nach Scheveningen, zu Ton, zu Bets oder Alida.

Wochenlang war sie zu früh wieder zur Stelle und wartete auf Dirk, erst sehr geduldig, dann sehr verärgert über jede Minute, die er später kam und die sie besser hätte ausnutzen können.

Als sie sich das erstemal verspätete, stand er da und nahm ihre Entschuldigungen lächelnd entgegen. Das zweitemal war er schon nach hause gefahren, und sie fand ihn an der Kaffeetafel. Dann machte er von sich aus den Vorschlag, daß er mittags nicht mehr nach hause kommen wollte. Die Tasse Kaffee und die Schnitte Brot konnte er ebensogut in einem Kaffeehaus zu sich nehmen. Die Mittagspause wurde sowieso immer verkürzt oder verschoben. Und Christa zerriß sich ihren Tag durch die Warterei. Es wäre sicherlich angenehmer und weniger umständlich für sie, wenn er erst abends wieder nach hause käme ...

Christa widersprach. Sie war gekränkt, daß er sie dafür strafen wollte, weil sie einmal ... vielleicht ein paarmal ... nicht auf die Minute pünktlich gewesen war. Von diesem Gekränktsein sagte sie nichts und auch nicht, daß sie es als Strafe empfand. Ihr Widerspruch war matt und farblos: Von Umständen könnte doch gar keine Rede sein, aber er müsse ja selber wissen, was ihr am bequemsten sei.

Dirk blieb dabei: Die Mehrzahl der Herren fuhr über Mittag nicht nach hause, er würde es auch so halten. Es wäre das praktischste ... für alle Teile.

Nun also hatte Christa allerhand Wünschenswertes zur Verfügung: Zeit, Freiheit, einen Wagen ... nur einen Mann hatte sie kaum noch. Und doch kam es ihr erst später zum Bewußtsein, wieviel sie in dieser Zeit noch von ihm besessen hatte ...

*

Sie saßen bei Lensveld am Dijverberg, Ton, Bets, Alida und Christa. Vier junge, hübsche und sehr vergnügte Frauen an einem Tisch. Ton hatte eine Modistin entdeckt, die fabelhaft schick und unglaublich billig war, und Alida erzählte von der Scala-Revue, in der Buziau wieder zum Totlachen komisch war ...

Eine auffallend hübsche und gutgekleidete Dame streifte bei ihnen vorüber und setzte sich an einen Tisch in einiger Entfernung.

„Verteufelt gut sieht sie aus!" sagte Bets, die etwas burschikose Ausdrücke liebte, mit nicht ganz neidloser Anerkennung.

„Wer?" Ton drehte den Kopf. „Oh, Jeanne Hartogh! Kennst du sie auch?"

„Ja ... so ... aber nicht zum Grüßen ... und keinesfalls grüße ich sie zuerst ... ich will nicht behaupten, daß ich die Ältere bin, aber jedenfalls bin ich ja verheiratet und die Frau ihres Vorgesetzten. Wenn sie mich nicht grüßen will, soll sie's bleiben lassen. Ich lege keinen Wert darauf. Entschuldige, Chris!"

„Was soll ich entschuldigen?" fragte Christa erstaunt.

„Ach, nur so ... Jeanne Hartogh ist eben hinter deinem Rücken vorbeigegangen, und ich habe eine abfällige Bemerkung über sie gemacht ..."

„Und was geht mich das an? Ist das die Dame, die jetzt da am Fenster sitzt?" Christa sieht prüfend hinüber, sie erinnert sich nicht, die Frau je gesehen zu haben ... sie findet sie hübsch, aber nicht sympathisch.

„Grüßt ihr euch nicht?" fragt Bets verwundert.

„Wer?"

„Nun, Jeanne Hartogh und du ... ich dachte, sie verkehrt bei euch im haus ..."

„Aber ich kenne sie überhaupt nicht! Wie kommst du darauf?"

Es scheint ihr, als ob schnelle und verstohlene Blicke gewechselt werden.

„Ich dachte es ..." Bets zieht zögernd die Schultern hoch. „Dann hab' ich mich eben geirrt ... ich hab mir eingebildet, ihr wäret befreundet ..."

„Aber ich habe sie nie gesehen ... wenigstens nicht mit Bewußtsein ... sie ist auf dem Ministerium, sagt ihr?"

„Ja, Commis ... sie soll sehr intelligent sein ... und man behauptet ... aber das kann natürlich Gerede sein ..."

„Was behauptet man denn?" Christa hat das Gefühl, als ob plötzlich das Blut in ihren Adern stockt und ihr herz sich zusammenkrampft.

„Ach ... daß sie die Freundin von Kraneveld ist ... aber vielleicht ist es auch Klatscherei ..."

„Und wennschon!" lacht Christa mit einer plötzlichen Erleichterung. „Meinetwegen soll sie! Da sie ja nicht bei uns im hause verkehrt und ich keineswegs mit ihr befreundet bin ..."

„So ...", meint Bets mit einem gezwungenen Lächeln. „Na ja ... dann ist es ja gut ... habt ihr eigentlich den neuen Film im Asta schon gesehen?"

Es liegt so klar auf der hand, daß sie ablenken will, daß Christa plötzlich heftig entschlossen ist, sich nicht ablenken zu lassen.

„Aber wie kommst du denn auf den Gedanken, daß ich mit ihr befreundet sein soll?" beharrt sie eigensinnig. „Du mußt doch irgendeinen Grund für diese Annahme haben?"

Es ist wieder so etwas wie ein Blickewechseln, einen Augenblick verlegene Stille ... es ist so wenig, kaum Merkliches, aber Christa fühlt ihr Herz wie rasend in der Kehle hämmern. Es liegt etwas in der Luft, in den Gedanken der drei anderen, alle wissen sie etwas und denken daran, keine kann Christa offen ansehen, ihre Blicke sind niedergeschlagen oder irren hin und her, ihre Mienen sind so seltsam beherrscht ... gleich wird es überspringen, ein Blitzschlag, ein zuckender Funke ... es ist Angst, was Christa empfindet, tödliche Angst ...

„Wahrscheinlich habe ich es gehört ...", sagt Bets mit ausweichendem Blick.

„Man kann sich doch irren", murmelt Ton leichthin.

„Was habt ihr denn?" Christa gibt nicht nach. „Ihr seid so komisch auf einmal ..."

„Das finde ich auch!" Ton hebt den Kopf mit plötzlicher Festigkeit. „Was soll denn das? Entweder ... oder!"

Alida sieht sie entsetzt und beschwörend an, es macht den Eindruck, als ob Bets sie unter dem Tisch erschrocken anstößt, um sie zum Schweigen zu bringen.

„Bitte, Ton!" verlangt Christa mit mühsam beherrschter Stimme. „Entweder — oder, nicht wahr? Ich möchte jetzt wissen, was los ist! Das heißt ...", setzt sie mit einem plötzlichen verzweifelten Entschluß hinzu, „... ich weiß es eigentlich schon ... aber ich möchte es von euch bestätigt hören ... wenn ich nicht denken soll, daß ihr alle gegen mich zusammenhaltet."

„Sehr richtig!" nickt Tom. „Was soll denn der Unsinn, Kinder? Sind wir mit Chris befreundet oder nicht? Im übrigen wissen wir alle nichts, was wir dir verheimlichen ... nur Geklatsch und Gerede ... aber ich finde es viel besser, daß du es von uns hörst als von anderen ... und früher oder später hörst du es doch! Na also ... es gibt Leute, die behaupten, daß man van Diepen ziemlich viel mit Jeanne Hartogh zusammen sieht ..."

Das ist genau das, was Christa hat auf sich zukommen sehen ... wie eine Lawine, einen stürzenden Felsen oder einen zermalmenden Zug ... ein paar Augenblicke wollte eine kleine Hoffnung in ihr aufflattern: vielleicht ist es doch etwas anderes ... etwas ganz anderes ... vielleicht saust es an mir vorbei, und ich bin gerettet ...

Sie lächelt mit steifen Lippen. „Das habe ich gewußt", nickt sie und hört mit Befriedigung, daß ihre Stimme nicht zittert.

„Du hast es gewußt?" klingt es dreifach in verschiedenem Tonfall.

„Ja ... das heißt ... daß es das ist ... was ihr mir sagen wolltet ... oder verschweigen wolltet ... im übrigen nehme ich es weiter nicht tragisch ..."

„Natürlich nicht ...", sie stimmten zu, mit so befreiter Lebhaftigkeit, daß sie alle durcheinander reden: „Es ist ja auch gar nichts dabei ... sie arbeiten zusammen ... und in der Mittagspause trinken sie eine Tasse Kaffee ... und wenn man dann zwei Leute ein paarmal am selben Tisch sitzen sieht, dann wird geklatscht! Du kennst ja unser liebes Haagje auch schon ... das größte Dorf der Welt! ... Ich bin fest überzeugt, daß das andere Gerede viel mehr Wahrheit enthält, das über Kraneveld. Ich bin sehr froh, daß du es ruhig nimmst ... wirklich, es ist kein Grund, sich aufzuregen ..." Fortsetzung auf S. 216

Wir machen unsere Leserinnen darauf aufmerksam, daß die NS. Frauen-Warte ab Heft Nr. 15 jeweils vierwöchentlich zu Beginn eines jeden Monats erscheint.

Der Verlag

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0268
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Seite des praktischen Rates

Eine Bauchbinde hilft (Abb. 1)

„In den ersten Lebenstagen war meine kleine Tochter recht lebhaft. Sie bäumte sich beim Weinen derart, daß ich sie oft mit nacktem Bäuchel vorfand. Eine gestrickte Bauchbinde hat mir da sehr gute Dienste geleistet. Man bindet diese über die Kleidung, sie hält in Leibhöhe Windeln und Jäckchen gut zusammen. Das Kind bleibt warm und fest in seiner Packung." Die Binde strickt man aus etwa 40 g weißem Baumwollgarn (vorhandene Deckchen und Spitzen können dafür aufgetrennt werden) in hin und her gehenden Reihen in einem beliebigen Grundmuster aus Rechts- und Linksmaschen. Für den Hauptteil strickt man über etwa 50 Maschen Anschlag einen 10 cm hohen Streifen. Nach dem Abketten werden an beide Schmalseiten des Streifens spitz verlaufende Seitenteile angestrickt. Man holt entsprechende Maschen aus dem Streifenrand und strickt wieder im Muster, dabei bei jeder 2. oder 3. Reihe beiderseits 1 M. abnehmen, so daß nach etwa 12 cm Länge nur noch 4 Maschen übrig sind, die abgekettet werden. Beim 2. Seitenteil strickt man einen Schlitz ein. Dafür nach den ersten 6—8 Reihen in der Mitte in 8 cm Breite Maschen abketten und in der nächsten Reihe darüber wieder die gleiche Anzahl Maschen aufschlagen. Die fertiggestrickte Binde wird ringsum mit Zäckchen umhäkelt. Dann näht man 30 cm lange Bänder an die Enden.

Liesel Reichel, Breslau

Einfach und praktisch (Abb. 2)

Schon manche Hausfrau hat sich geärgert, wenn sie die feine Trikotwäsche zum Trocknen auf die Leine gebracht hat und beim Abnehmen den Schaden sah, der durch das Festklammern entstanden war. Ein ganz einfaches Mittel, Trikotwäsche überhaupt nicht anzuklammern und doch auf der Leine festzuhalten, ist folgendes: Man zieht von Haken zu Haken statt einer zwei Wäscheleinen. Über eine der gleichlaufenden Leinen wird die Wäsche gehängt. Zwischen den Wäschestücken werden die beiden Leinen durch eine Wäscheklammer zusammengehalten. So ist es unmöglich, daß die Trikotwäsche beim Anklammern verzogen oder gar beschädigt wird. Sogar bei starkem Winde kann man sorglos die Wäsche hängen lassen. Sie kann nicht weggeweht werden. *E. Jurisch, Neusattl bei Karlsbad*

Das verwandelte Leibchen (Abb. 3)

Auf ganz einfache Weise gewinnt man für junge Mädchen Strumpfhaltergürtel. Die Leibchen, die bis jetzt getragen wurden, werden in der Mitte der Achseln durchgeschnitten und die ganze Geschichte dann einfach umgedreht. Der hintere Knopfschluß kann bleiben. Lediglich am unteren, jetzt oberen Rand werden Abnäher gemacht. Die Achseln werden zur Hälfte umgelegt und gesteppt und dann daran die Strumpfbänder befestigt. Diese Gürtel haben den Vorteil, daß sie gut sitzen (besonders aus Knüpftrikot), daß sie gekocht werden können und keine Punkte kosten. *Frau M. Breucker, Münster*

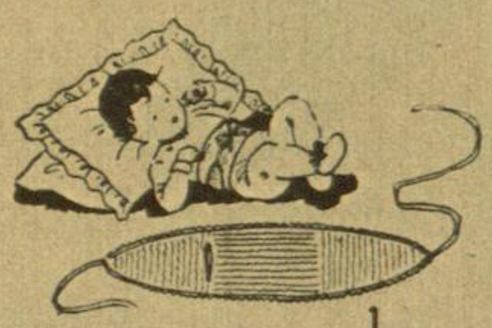
Zum Schonen und Haltbarmachen (Abb. 4)

Um diese beiden Zwecke zu erfüllen, näht man Wollkleidern, seidenen Blusen, kurz allen nicht waschbaren oder selten zu waschenden Kleidern und Blusen, im Rücken eine Tüllpasse unter. Sie trägt ungemein zum Sauberhalten bei und macht auch die Rückenteile haltbarer. Damit die Passe dann und wann gewaschen werden kann und damit ihre Ränder nicht einreißen können, faßt man diese rings mit einem Schrägstreifen aus Tüll oder Batist ein und heftet sie in diesem Randstreifen dem Kleidungsstück unter.

Gehäk. Strumpfhalter (Abb. 5)

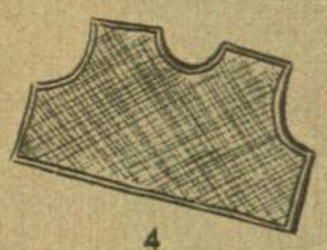
Das Fadenmaterial für die Strumpfhalter gewinnt man, indem man die Längen unbrauchbar gewordener feiner Damenstrümpfe in der Spirale zu 1 cm breiten Streifen schneidet und auf Knäuel wickelt. Damit häkelt man über etwa 8 Luftmaschen Anschlag in hin und her gehende Reihen feste Maschen und sticht in der 1. Reihe in die 2. und alle folgenden Luftmaschen, in den folgenden Reihen durch beide Maschenglieder ein. Nach etwa 17 cm Länge ist das Band beendet, und man näht Strumpfhalterschnallen an die Enden.

L. Ludewig, Mülsen


1

2

3


4

5

6

7

Zeichnungen: E. Nestler. Aufnahmen: J. Reinhard

Eine hübsche Garnitur (Abb. 6)

Ein Säuglingsjäckchen aus weißem Flanell wurde ohne große Mühe und Änderungen in das reizende Jäckchen für zwei- bis dreijährige Kinder von Frau Krukenberg, Arnstadt, verwandelt. An die Vorderränder wurden 2,5 cm breite, an die Ärmel 5 cm breite rote Tuchstreifen angesetzt und aus gleichem Stoff ein 2,5 cm breites Halsbündchen gearbeitet. Darauf wurde zur Verzierung und zum Verdecken der Ansatznähte breite blaue und schmale weiße Zackenlitze aufgesteppt. An einen Vorderrand wurden blaue Knöpfe genäht. Das zum Jäckchen passende Mützchen besteht aus 6 keilförmigen Teilen (jeder Keil unten 8,5 cm, oben 3,5 cm breit und 12,5 cm lang) und einem 5 cm großen runden Deckelchen aus rotem Tuch. Alle Teile sind mit der Hand zusammengenäht. Die Nähte sind mit blauer Zackenlitze besetzt und die 6 Längsnähte außerdem noch mit weißer Litze, die über die Mitte der blauen Litze gesteppt ist. Der untere Rand ist mit blauer Zackenlitze eingefaßt.

Postkarten-Bilderbuch (Abb. 7)

Für das Bilderbuch verwendet man gleich große Postkarten mit kindlichen Bildern. Je 2 Karten werden mit den Rückseiten aufeinandergelegt und am Rand ringsum mit weitläufigen Schlingstichen umnäht, die man mit farbigem, dünnem Perlgarn oder Stickgarn arbeitet. Mit Garn in einer zweiten Farbe näht man die Karten zu einem langen Band zusammen, um die Schlingstiche stechend. Dann schneidet man aus fester Pappe die Einbanddeckel ein wenig größer als die Karten zu, bezieht sie mit Stoff und näht sie am Anfang und Ende des Kartenbandes an.

E. Harborth, Roth

Zur Schonung der Bodenbelage

Bettvorlagen, Felle und Teppiche sollten beim Wegnehmen vom Boden, um sie zu säubern, nie zusammengelegt, sondern eng gerollt werden!

Wie oft hat man Gelegenheit, auf Balkons oder im Hofe sonst noch gute Vorlagen zu sehen, die durch die ganze Breite hindurch einen scharfen Bruch zeigen, nicht selten sogar mehrmals abgeknickt, also vor der Zeit kaputt sind, was aber nur durch das wiederholte falsche Zusammenlegen vor und nach der Reinigung entstanden ist. *M. Heindl, München*

Das Säubern von Teppichen

ist für jede, besonders für die berufstätige Frau ein großer Aufenthalt in der Haushaltführung. Ein sauberer Mop, der mit Essigwasser feuchtgehalten wird, kann Abhilfe schaffen. Mit diesem feuchten Mop geht man täglich über die Teppiche und Läufer, die dann nur selten gesaugt oder geklopft werden müssen, außerdem bleiben die Farben gut erhalten. Auch entwickelt sich nur wenig Staub im Zimmer. *P. Schwalb, Wiesbaden*

Die Mottenplage

Zur wirksameren Mottenbekämpfung gibt man vorteilhaft dem Aufwischwasser einen geringen Zusatz von im Handel befindlichen Mottenmitteln. Nicht nur die flüssigen Mottenmittel, wovon „ein Schuß" auf einen Eimer Wasser genügt, sondern auch die pulverförmigen Mottenmittel eignen sich dazu. Hiervon genügt schon etwa ein Teelöffel voll auf einen Eimer Wasser. Dieses Aufwischen wirkt auch auf anderes Ungeziefer, wie Flöhe, Ameisen, Wanzen usw.

R. Bürstenbinder, Berlin

Seifenersparnis

beim Waschen der Hände nach Reinigung der Schuhe: Will man Spangenschuhe putzen, so zieht man an die linke Hand einen alten Handschuh oder schützt sie durch einen alten Lappen. *G. Sch.*

Unseren Leserinnen

einen Ausgleich für das nur noch vierwöchentliche Erscheinen unserer Zeitschrift zu geben, haben wir beschlossen, durch einen Ausbau unseres hauswirtschaftlichen und praktischen Teiles den Hausfrauen zu helfen. Wir werden nun abwechselnd in jedem Heft fünf oder sechs Seiten bringen, die Vorschläge auf dem Gebiete der Schneiderei, des Wäschenähens, des Flickens und Stopfens, der Haushalt-, Küchen- und Kleingartenführung behandeln. Darüber hinaus steht unseren Leserinnen ein neu eingerichteter Beratungsdienst zur Verfügung, der auf alle schriftlichen Anfragen der praktischen Haushalt- und Küchenführung ausführliche Auskunft erteilt. Alle diesbezüglichen Anfragen sind an die Sachbearbeiterin des praktischen Teiles unserer Zeitschrift Fräulein Gertrud Villforth, Leipzig C 1, Hindenburgstraße 72, zu richten.

Verlag der NS. Frauen-Warte

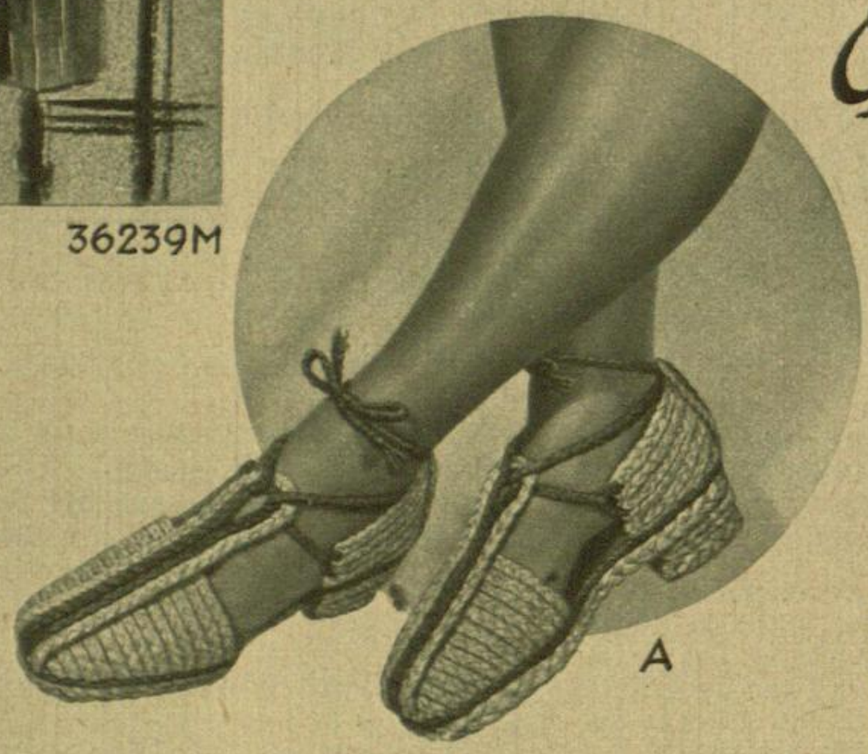
UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0269
© Universitätsbibliothek Heidelberg

36239M

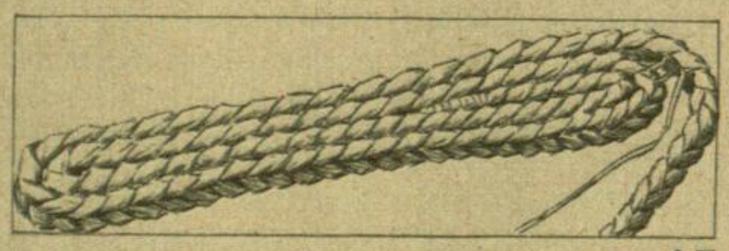
1315V

1317V

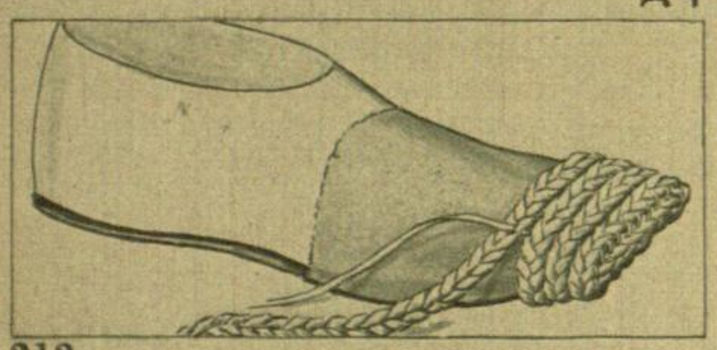
24742V



A

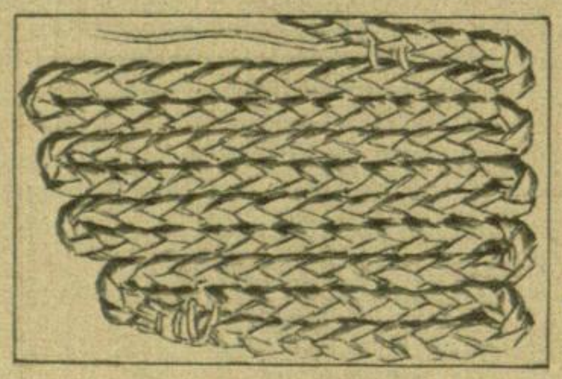


A3



212

A4



A5

Alles selbst gearbeitet

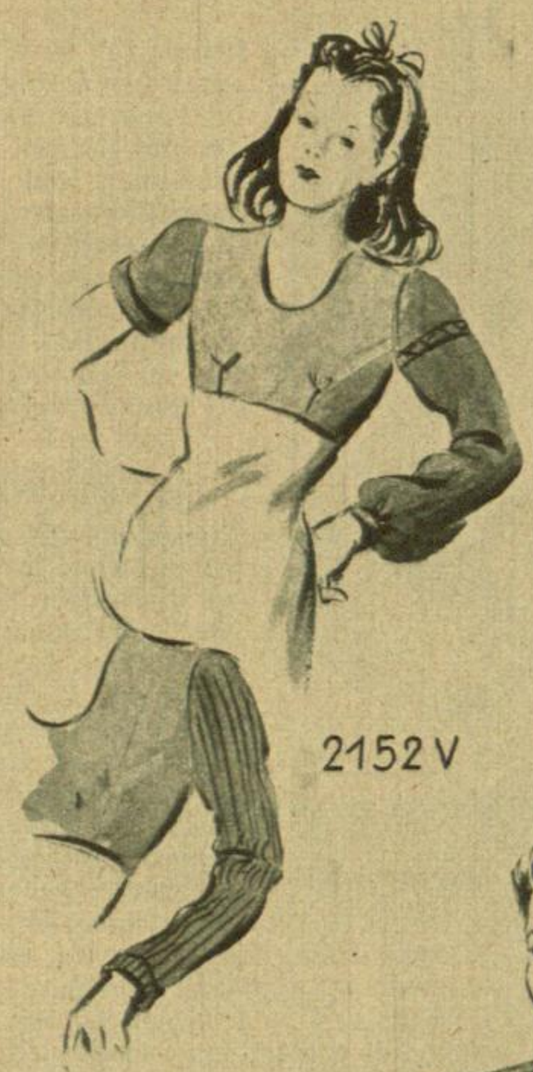
36239 M Der Streifenstoff des kragenlosen Mantels ist für den breiten zwischengesetzten Gürtel und die großen seitlichen Taschen quer genommen. Erforderlich: etwa 2,25 m Stoff von 140 cm Breite. Schnitt I Vorders. für 96 cm. Bunte Beyer-Schnitte sind für 88 und 96 cm Oberweite erhältlich (90 Pfg.). — **1315 V** Sehr kleidsam ist die Tellermütze aus einfarbigem oder kariertem Stoff, die den Abbildungen und der Eigenart der Trägerin entsprechend verschieden aufgesetzt werden kann. Erforderlich: ein Stück Stoff 50/65 cm groß. Schnitt XIII Rücks. Bunte Beyer-Schnitte erhältlich (30 Pfg.). — **1317 V** Diese leicht herzustellende Kappe aus Wollstoff, Seide oder Waschstoff ist je nach dem gewählten Material für jede Jahreszeit geeignet. Erforderlich: ein Stück Stoff 40/80 cm groß. Schnitt XIV Rücks. Bunte Beyer-Schnitte für 30 Pfg. erhältlich. — **24742 V** Wenn an Sandalen die Oberteile erneuert werden müssen, so verwendet man dazu einen dieser Schnitte. Als Material kommen Leder-, Filz- oder Stoffreste in Betracht. Erforderlich: 25/50 cm dunkler und 5/15 cm heller Stoff bzw. ein Stück 60/35 cm groß. Schnitt XVI Rücks. für Schuhgröße 38. Bunte Beyer-Schnitte erhältlich (30 Pfg.). **A** Die Schuhe aus Stroh werden über entsprechend große Leisten gearbeitet. Man braucht Stroh, etwas roten Bast, starke Pappe und Futterstoff. Stroh und Bast vor dem Flechten kurz in Wasser legen und das Stroh danach leicht mit einem Hammer klopfen. Dann aus dem Stroh dreiteilige Zöpfe flechten, die für die Sohle 2 cm breit, für den Oberteil etwa 1 cm breit sein müssen. Das Stroh für den Oberteil im feuchten Zustand vorher schälen. Aus dem breiten Zopf zunächst die Laufsohle nähen. Wie die Probe A 3 zeigt, näht man den Zopf hochkant gestellt aneinander. Zunächst das Zopfende etwa 8 cm lang umbiegen und an das danebenliegende Zopfstück nähen, dann eine 14 cm lange Schlaufe bilden, Abb. A 1. Nun den Zopf in Spiralrunden um dieses Anfangsstück weiterführen. Man näht dabei mit dünner Schnur und einer Packnadel. Nach der 3. Runde zur Verbreiterung des vorderen Sohlenteiles in der Mitte der einen Längsseite wenden. Nach Beendigung der Laufsohle den Absatz in gleicher Art arbeiten. Das Zopfende etwa 5 cm lang umnähen, den Zopf wenden, an beiden Seiten des Anfangsstückes weiterführen, wieder wenden, s. Abb. A 2, und so weiternähen, bis die erforderliche Größe erreicht ist. Für jeden Absatz werden 2 Schichten gebraucht, die aufeinander genäht werden. Dann wird der fertige Absatz unter die Laufsohle genäht. Für den Oberschuh zunächst eine Pappsohle etwas kleiner als Teil 77 schneiden und mit Futterstoff beziehen, dann die Pappsohle an 3 Stellen unter dem Leisten mit Nägeln befestigen. Darauf ein schräggeschnittenes Stück Futterstoff für das 12 cm hohe Vorderblatt über den Leisten spannen. Dieses muß auch über die Pappsohle reichen und wird auf der unteren Sohlenseite festgenäht. Nun nach der Probe A 4 den schmalen Zopf rund um den Leisten nähen, wobei an der Spitze begonnen wird. Der Zopf liegt dabei flach nebeneinander. Die einzelnen Runden werden durch waagerecht durch das Geflecht greifende Stiche aneinandergenäht. Hier und da muß auch das Futter mit angenäht werden. Auf diese Weise weiternähen, bis das Vorderblatt etwa 12 cm hoch ist. Dann wird es angefeuchtet und auf dem Leisten getrocknet. Auf der Mitte des Vorderblattes befestigt man die Verschlußlasche, die der Abbildung entsprechend aus einem Strohzopf und einem roten Bastzopf reichlich 20 cm lang genäht wird. Der obere Laschenteil steht 7 cm weit über das Vorderblatt heraus, das untere Ende wird um die Spitze gebogen und auf der Unterseite festgenäht. Die Fersenkappe näht man in hin und her gehenden Reihen in der Hand. Man arbeitet sie in zwei Teilen. Jeder Teil muß 9 cm hoch sein (die 2 untersten Zopfreihen braucht man zum Annähen an die Sohle), er ist unten 13 cm breit und am vorderen Rand nach oben etwas abgeschrägt, siehe A 5. Beide Teile werden durch die hintere Mittelnaht verbunden und in feuchtem Zustand auf den Leisten gepaßt. Die beiden untersten Zopfreihen werden mit einem Hammer umgeklopft. Darauf muß die Kappe auf dem

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0270

© Universitätsbibliothek Heidelberg

2123 MK



2152 V

36178 K

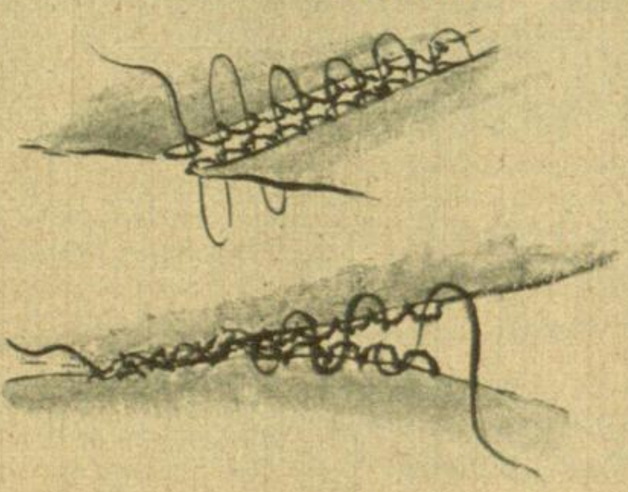
Alles 1 m Stoff, 90 cm breit

Für die Bluse 2131 B, den Rock 2124 R und das Kinderkleidchen 2123 MK sind nur je 1 m Stoff bei 90 cm Breite erforderlich. Das bedeutet nun nicht, daß man sich den Stoff neu kaufen soll, sondern man kann wegen des geringen Stoffverbrauches auch vorhandene Reste verarbeiten, die sich allerdings längs und quer verwenden lassen müssen.

2123 MK Das praktische Schulkleid mit rückwärts eingesetztem Teil ist vorn und seitlich mit abnäherartigen Falten ausgestattet, die nach oben ausspringen und nach der Seite zu gebügelt werden. Die Falten können jedoch auch nur geheftet werden, sie sind dann mit Zierstichen festzunähen. Ein Kragen aus abstechendem Material kann dem Ausschnitt angeheftet werden, ein Leder- oder Bandgürtel vervollständigt das Kleid. Schnitt XII Vorderf. für 6 Jahre. Bunte Beyer-Schnitte sind für 6 Jahre erhältlich (65 Pfg.). — **2152 V** Ein Unterziehleibchen mit langen oder kurzen Ärmeln ist sehr praktisch. Ein kleiner Stoffrest kann dafür Verwendung finden. Vorteilhaft ist es, wenn man die Ärmel so einrichtet, daß sie dem kurzen Ärmel angeknöpft oder angeschnürt werden. Ein ärmelloses Kleidchen kann dann für mehrere Gelegenheiten nützlich sein. Erforderlich: etwa 40 cm Futter- und 35 cm Ärmelstoff, je 80 cm breit. Schnitt XIII Vorderf. für 8 Jahre. Bunte Beyer-Schnitte sind für 5, 8 und 11 Jahre erhältlich (30 Pfg.). — **2114 K** Bei diesem Kleide sind Bluse 2131 B und Rock 2124 R miteinander verbunden. Weiße Ecken aus Garniturstoff mit etwas Weißstickerei verziert schmücken das Leibchen, das auch mit langen Ärmeln aus abstechendem Stoff gearbeitet werden kann. Die beiden Einzelheiten zeigen, wie man die Ärmelteile mit Litze verbindet, die durch Luftmaschenbogen geschlungen wird. Erforderlich: etwa 2 m Kleid- und 50 cm Ärmelstoff, je 90 cm breit. Schnitte XI und XII Rückf. für 96 cm Oberw., bzw. 106 cm Hüftweite. Bunte Beyer-Schnitte sind für 88 und 96 cm Oberweite erhältlich (90 Pfg.). — **2131 B** Durch die nach unten ausspringenden Achselsäumchen erhält die Kimonobluse eine besonders gute Paßform. Die Enden des Stehkragens sind vorn geknotet. Schnitt XI Rückf. für 96 cm. Bunte Beyer-Schnitte für 88 und 96 cm Oberweite (65 Pfg.). — **2124 R** Die zwischengesetzte Vorderbahn an diesem schlichten Rock ist quer genommen. Die eingesetzten Erweiterungskeile werden entweder zur Falte gebügelt oder fallen glockig. Schnitt XII Rückf. für 106 cm hüftw. Bunte Beyer-Schnitte für 96 und 106 cm Hüftweite (65 Pfg.).

Die naturgroßen Schnitte befinden sich auf dem beiliegenden Schnittmusterbogen.

2114 K



2131 B
2124 R

Alles selbst gearbeitet

(Fortsetzung von S. 212)

Leisten trocknen. Danach die Mittelnaht übereinstimmend mit der Verschlußlasche mit einer gelb-roten Borte besetzen und die Kappe abfüttern. Darauf wird der Fersenteil der Pappsohle in die Kappe eingeschoben und festgenäht. Dann näht man die Laufsohle unter und besetzt die Naht mit einem roten Bastzöpfchen. Für den Verschluß werden rote Bastösen an die oberen Ecken der Fersenkappe geschürzt. In die Ösen werden rote Bastzöpfe eingeflochten, mit denen der Schuh gebunden wird. Schnitt XV Rückf. für Schuhgröße 37. Ein Verkaufsschnitt ist nicht erhältlich.

36178 K An diesem leicht nachzuarbeitenden Kleid ist die Zusammenstellung von einfarbigem und gemustertem Stoff besonders hübsch. Erforderlich: etwa 1,60 m einfarbiger und 1,25 m gemusterter Stoff, je 90 cm breit. Schnitt IV Vorderf. für 100 cm. Bunte Beyer-Schnitte sind für 92 und 100 cm Oberweite erhältlich (90 Pfg.).

Zeichnung: Erika Neitler, Aufnahme: Fritz Reinhard.

Die naturgroßen Schnitte befinden sich auf dem beiliegenden Schnittmusterbogen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0271

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Aufgetrennte Wolle wieder verwendbar

Bereits abgelegte Pullover, Strickjacken, gestrickte und gehäkelte Kinderkleidung, Schals und Tücher können aufgetrennt und, richtig behandelt, noch ein gut verwendbares Fadenmaterial ergeben, das zu neuen Kleidungsstücken verarbeitet werden kann. Man kann die zum Auftrennen bestimmten Arbeiten vor dem Auftrennen waschen, muß sie dann aber erst vollständig trocknen lassen, bevor man sie aufzieht. Kurze Fäden, die an Stopfstellen oder Löchern abfallen, wickelt man für sich auf ein eigenes Knäuel. Sie können beim neuen Stück für die Nähte, zum Annähen der Knöpfe usw. verwendet werden. Die übrige aufgezogene Wolle wird über ein Küchenbrett gewickelt, wie die Abbildung zeigt. Um ein Verwirren der Fäden zu verhindern, wird jede aufgewickelte Strähne mehrmals abgebunden, bevor man sie vom Brett streift. Dann taucht man die Strähnen in Wasser, bis sie vollständig durchnäßt sind, zieht sie glatt und hängt sie, nachdem man sie ausgedrückt hat, auf eine Leine. Der Faden wird dadurch wieder glatt, ohne seine Elastizität zu verlieren. Man kann beim Aufhängen die Abbindung an einigen Stellen entfernen, da die Wolle dann leichter trocknet. Sie darf aber nicht in der Nähe eines heißen Ofens getrocknet werden, da sie dann leicht brüchig wird.

Wenn die Arbeiten vor dem Auftrennen nicht gewaschen wurden, müssen die einzelnen Strähnen, natürlich mit der nötigen Vorsicht, gewaschen werden. Bei mancher Wolle verschwindet die Kräuselung nicht so leicht, man kann in diesem Falle ein kleines Gewicht an die aufgehängten Strähnen hängen. Bei weicher Wolle ist dies jedoch nicht ratsam, da sie sich zu sehr dehnt und dann nicht mehr elastisch ist. Erst nach dem völligen Trocknen wird der Faden auf Knäuel gewickelt und ist nun wieder gebrauchsfertig.

Die auf diese Weise neu gewonnene Wolle wird gewogen, damit man feststellen kann, was sich daraus arbeiten läßt. Reicht sie nicht ganz für die neue Arbeit, so kann man sich durch Einarbeiten andersfarbiger Streifen helfen.

Aufnahmen: Reinhard

Das Kräuterbeet im Fensterkasten

Wer einen Garten hat, wird sicher auch eine Reihe Würz- und Heilkräuter anbauen, aber alle die Hausfrauen der Großstadt, die keinen Garten besitzen, stehen oft ratlos vor der Frage: Wo nehme ich Basilikum oder Dill her? Die Antwort ist gar nicht so schwer, denn wir können eine ganze Anzahl von feinen Würzpflanzen auf dem Küchenfensterbrett oder dem Balkon ziehen. Man kann mit 2—3 gewöhnlichen Blumenkästen schon viel erreichen.

Wir besorgen uns vom Gärtner nahrhafte Erde und die Pflanzen, die wir nicht aus Samen ziehen können. Dazu gehören: Estragon, Rosmarin, Zitronenmelisse, Ysop, Salbei, echte Pfefferminze. Bis auf die Pfefferminze, von der man mehrere Ableger braucht, benötigt man von jeder Sorte nur 1 Pflanze. Den Rosmarin setzen wir in einen Blumentopf. Von Salbei, Estragon, Zitronenmelisse und Ysop setzen wir je eine kleine Pflanze in einen Blumenkasten. An den vorderen Rand kann man noch eine Reihe Schnittlauch säen, oder, falls man einen Topf abgetriebenen Schnittlauch vom Winter her hat, diesen teilen und die Teilstücke dicht an dem Kastenrand einpflanzen. Der Schnittlauch erholt sich wieder und treibt bei guter Pflege ununterbrochen.

Die Pfefferminze setzen wir in einen Kasten für sich, da sie wuchern will. Man hat so immer ein paar frische Blättchen für Hammelbraten und pikante Tunken. In den 3. Kasten, der auch mit frischer, nahrhafter Erde gefüllt wurde, säen wir folgende Kräuter in Querreihen: Bohnenkraut, Kerbel, Borretsch, Pimpinelle, Majoran, dieses nur in feinster Prise, da der Samen sehr fein ist. An ein Ende des Kastens säen wir dicht Gartenkresse, die nach dem Abschneiden beseitigt wird, da sie nicht nachtreibt. An Stelle der Kresse pflanzen wir ein paar Pflänzchen Basilikum vom Gärtner. Die Hauptsache ist, daß wir nicht auf dem kleinen „Beet" die ganzen Samentütchen ausleeren, sondern nur einen kleinen Teil, das übrige gibt man der Nachbarin oder hebt es fürs nächste Jahr auf, denn die Keimkraft bleibt erhalten.

Über diesen Kasten streuen wir nach dem Aussäen ganz fein gesiebte Erde, übersprühen mit feinster Blumenspritze und legen eine Glasscheibe darüber, damit die Samen schneller keimen. Mit dem Gießen muß man äußerst vorsichtig sein, damit nicht alle Samen durcheinandergeschwemmt werden, am besten ist Übersprühen. Sind die Pflänzchen einmal da, Kresse kommt zuerst, dann verzieht man sie, da sie sicher zu dicht stehen, und verbraucht sie gleich in der Küche. Wachsen die Pflanzen heran, dann kann man schon immer ernten: vom Borretsch und der Pimpinelle pflücken wir einzelne Blätter ab, das Bohnenkraut schneiden wir stengelweise nach Bedarf ab, vom Majoran nimmt man auch nur Blättchen, und die Kresse schneidet man ganz ab, wenn sie fingerlang ist. Gedüngt werden die Kräuter nicht, nur gegossen. Der Kasten muß am Boden Abzuglöcher haben.

Wer noch mehr Blumenkästen zur Verfügung hat, wird noch Dill, krause Petersilie und evtl. Sauerampfer säen, alles geht schnell auf. Sauerampfer und Petersilie kann man über Winter im Kasten lassen, ebenso wie man den mit fertigen Stöcken besetzten Kasten überwintern kann. Man muß dann im 2. Jahr die Erde oben abnehmen und durch Mistbeeterde ersetzen.

Jede Hausfrau, die solche Kräuterkästen pflegt, wird ihre Freude daran haben. Was sie den Sommer über zum Würzen benötigt, wird sie haben. Bis auf Basilikum sind alle Kräuter unempfindlich, nehmen sogar mit Halbschatten noch vorlieb. Nur im Frühling sollte man sich die Mühe machen und sie in die Sonne tragen, damit sie schneller wachsen. *H. S.*

Das Behäufeln sehr notwendig im Gemüsegarten

Nicht allein für die Kartoffeln, sondern auch für die meisten Gemüsearten ist das Behäufeln überaus notwendig. Durch das Behäufeln stehen die Gemüsepflanzen viel fester, und das ist für manche Gemüsearten, die einen höheren Stiel und oben einen Kopf haben, wie z. B. Blumenkohl und Kraut, sehr wertvoll. Manche Gemüsearten, wie z. B. die Gurken, Bohnen und Erbsen, bilden durch das Behäufeln zahlreiche neue Wurzeln, und diese tragen zur besseren und schnelleren Pflanzenentwicklung ganz wesentlich bei.

Durch das Behäufeln wird auch die so wichtige Pflanzenbewässerung erleichtert, da die hierdurch entstehenden Rillen das Gießwasser besser auffangen und leichter und schneller den Pflanzenwurzeln zuleiten.

Letzten Endes aber wird durch das Behäufeln die ganze Bodenoberfläche bedeutend vergrößert und hierdurch auch die Durchlüftung und Erwärmung des Bodens bestens gefördert. So erfüllt das Behäufeln, das den ganzen Sommer hindurch erfolgen kann, einen vielfachen Zweck und ist eine für das Gedeihen der Gemüse überaus wichtige Kulturarbeit. Es kann mit einer einfachen Gartenhacke, wie auch mit dem sehr zweckmäßig konstruierten und leicht zu handhabenden Häufler erfolgen. *K. Erwig*

Die jungen Buschbohnen werden behäufelt. Aufnahme: Hubmann

Ein Beet mit Zuckerrüben gehört in jeden Hausgarten

Als im letzten Kriege der Zucker knapp war, baute ich in meinem Garten ein Beet mit Zuckerrüben an, um Sirup daraus zu gewinnen. Mit solchem Sirup kann man seine Zuckervorräte wesentlich strecken. Er ist goldgelb und von köstlichem Geschmack. Die Aussaat der Zuckerrüben macht keine Schwierigkeiten. Sie gleicht ganz der Aussaat der roten Rüben. Die Sirupherstellung ist einfach. Die Rüben werden sauber gewaschen und gebürstet. Es müssen alle erdigen Bestandteile entfernt sein, damit der Geschmack des Sirups nicht beeinträchtigt wird. Die Rüben schneidet man in kleine Stücke und treibt sie durch die Hackmaschine. Zu gleicher Zeit wird auf dem Herd Wasser heiß gemacht, in das die zerquetschten Rüben hineingegeben werden. Dadurch wird ein Anlaufen und Schwarzwerden der zerkleinerten Rüben verhindert. Die Rüben kocht man mit so viel Wasser, daß sie davon bedeckt sind, ungefähr 1½ Stunden. Ist die Masse kalt, preßt man sie durch ein Tuch. Den gewonnenen Saft gießt man in ein flaches Geschirr und läßt ihn eindünsten. Ein beständiges Umrühren, wie beim Kochen von Marmelade, ist nicht nötig, da der Rübensaft keine merkliche Neigung zeigt, sich am Boden des Geschirres anzulegen. Es genügt, wenn er hin und wieder umgerührt wird. Der Sirup hat die nötige Dicke, wenn er, als Tropfen auf einen Teller gegossen, nicht mehr fließt.

Außerdem ergeben die Zuckerrüben auch einen sehr guten Salat. Sie werden gekocht, geschält, gehobelt und mit Salz, Essig und Kümmel wie rote Rüben angemacht. So ein schneeweißer Zuckerrübensalat schmeckt noch besser als ein Salat aus roten Rüben. Besonders einladend sieht so ein Zuckerrübensalat aus, wenn er mit einem Kranz von roten Rüben umgeben ist. *M. Führer*

Wenn die Zwiebeln auskeimen

Da jede Zwiebel wichtig ist und man sie auf das vielfältigste zur Geschmackbereicherung ausnützen kann, ist es wichtig, daß von dem kleinen Vorrat aus eigener Ernte oder den zugeteilten Zwiebeln nicht das geringste verlorengeht. Deshalb salzen wir diese Zwiebeln ein. Die Zwiebeln werden in sehr feine Würfelchen geschnitten und von 250 g mit 50 g Salz gut vermischt. Man drückt diese Masse in Gläser ein, so daß keine Zwischenräume bleiben und bindet zu. Die Zwiebeln halten sich auf diese so einfache Weise sehr gut. Man muß nur mit der Beigabe von Salz zu den Speisen dann äußerst vorsichtig sein.

Altstoff ist Rohstoff

Ein kleines Plätzchen sichere dir
Zu Hause für dein Altpapier!
Dort schichte deine Zeitung auf,
Kuverts und alte Schachteln drauf!
Doch wenig Mühe sicherlich:
Das andre tut ein Kind für dich;
Es holt von dir den ganzen „Zimt",
Den es dann mit zur Schule nimmt!

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0272
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Das Abendessen der Berufstätigen

(Rezepte für 4 Personen)

Jetzt, da viele Hausfrauen zu neuem Arbeitseinsatz gekommen sind, ist es nicht immer leicht, die häusliche Arbeit mit der Berufsarbeit in Einklang zu bringen. Willig und fleißig stehen die Frauen an ihren Arbeitsplätzen und versuchen, ihren Haushalt auf den einfachsten Nenner zu bringen, um sich kräftig und gesund zu erhalten. Die Kocherei wird bei vielen Hausfrauen ein schwieriges Problem sein, zumal dann, wenn Mann oder Kind zum Mittagessen nach Hause kommen. Es gilt also, schon am Abend alles vorzubereiten, damit am Mittag nur gewärmt und ergänzt werden muß. Aus diesem Grunde werden viele Hausfrauen das Abendessen so gestalten, daß Reste für den nächsten Tag übrigbleiben. Die untenstehenden Rezepte geben gute Anregungen für schmackhafte, nicht zeitraubende Gerichte.

Kräutersuppe

20 g Fett, 1 kleine Zwiebel, 60 g Mehl, Grieß oder Sago, 1¼ l Wasser oder Fleischbrühe, 4 Eßlöffel Kräuter, Salz.

Hierzu kann man alle wild wachsenden Kräuter, doch auch Kerbel, Petersilie und Sauerampfer verwenden. Kräuter und Zwiebelwürfel werden im Fett gedünstet, Mehl, Salz und Flüssigkeit hinzugegeben. Soll die Suppe am nächsten Tag gewärmt werden, gibt man vor dem Anrichten zur Bereicherung 1 Eßlöffel gehackter Kräuter zu.

Kalte Kräutertunke gut und ausgiebig

1 hartgekochtes Ei, 20 g Fett, 1 Teelöffel Senf, 1 Prise Pfeffererſatz, 1 Prise Salz, Essig, 3 Eßlöffel Kräuter, ¼ l entrahmte Frischmilch.

Das harte Ei wird gerieben oder fein zerdrückt und mit den anderen Zutaten vermischt. Man kann auch Zitronensaft hinzutun. An Kräutern verwendet man: Schnittlauch, Petersilie, Kerbel, Dill usw.

Warme Kräutertunke

20 g Fett, 60 g Mehl, ½ l Wasser, 3 Eßlöffel gehackte Kräuter, Salz. — Vielerlei Kräuter läßt man in der aus Fett, Mehl und Flüssigkeit hergestellten Tunke aufkochen. Man kann auch hier Milch oder Fleischbrühe zugeben. Die Tunken reicht man zu Backblech- oder Pellkartoffeln. *Olga Merkel, Hameln*

Frühlingssalat

1 kg Kartoffeln, etwas Spinat oder Salat, 2 Bund Radieschen, 1 frische Gurke, 2 Eßlöffel Schnittlauch, feingehackte Kräuter, zum Anrichten gekochte Mayonnaise oder eine aus Butter- oder saurer Milch hergestellte Salattunke.

Die Kartoffeln können am Abend vorher in der Schale gekocht werden. Abgezogen werden sie in Würfel geschnitten und alle anderen Zutaten dazugegeben. Das Ganze wird mit einer Salattunke angemacht. Den Spinat oder Salat erst kurz vor dem Anrichten dazugeben. *M. Luig, Westönnen*

Kartoffel-Meerrettich-Salat

Pellkartoffeln werden abgezogen und in Scheiben geschnitten. Dieselben mit geriebenem Meerrettich vermengen und mit einer Essigmarinade, die mit Salz, Zucker und Petersilie gewürzt ist, gut durchziehen lassen. *L. Loseries, Insterburg*

Gesprenkelter Kartoffelsalat

1½ kg gekochte Kartoffeln, 1 Eßlöffel Fett, etwa ¼ l heiße Flüssigkeit, bestehend aus Essig und Wasser, etwas Milch, Salz, Zwiebel, Kräuter: Brennessel, Gundermann, Löwenzahn, Schafgarbe, Brunnenkresse, Scharbockskraut.

Die heiß durchgepreßten Kartoffeln werden mit dem heißen Essigwasser und dem nötigen Salz tüchtig verrührt und geschlagen (ähnlich wie beim Kartoffelbrei), Fett dazugetan, zuletzt noch etwas Milch. In die noch warme steife Masse werden die feingewiegten Kräuter und Wildgemüse untermischt. Man richtet die Masse auf einer Platte an. *B. Mayer-Kornder, Aschaffenburg*

Brühkartoffeln mal anders (Schlesische Art)

2 l Brühe (von Knochen oder Brühwürfeln), etwas Wurzelzeug (Mohrrübe, Petersilie, Sellerie), 3 mittlere saure Gurken, 60 g Mehl, 1½ kg rohe Kartoffeln, Salz nach Bedarf.

In die heiße Brühe gibt man die in Würfel geschnittenen Kartoffeln, kocht sie zusammen mit dem Wurzelzeug gar und fügt die in Würfel geschnittenen sauren Gurken dazu. Die Brühe wird dann mit einer Mehlschwitze sämig gemacht. Dies ist ein schmackhaftes Gericht, das schnell zubereitet ist. Fleisch- und Tunkenreste können dabei Verwendung finden. *E. Klamt, Breslau*

Wurstbratlinge (Abb. 1)

125 g weiche Mettwurst, 250 g gekochte, geriebene Kartoffeln, Salz, Basilikum, wenn vorhanden etwas Zwiebel oder Lauch, etwas geriebene Semmel, Fett zum Braten.

Aus den angegebenen Zutaten einen Teig bereiten, Bratlinge formen — in dampfendem Fett auf beiden Seiten braten. Zu diesen Wurstbratlingen gibt man Pellkartoffeln und einen beliebigen Frischkostsalat. *I. Berger, Gößnitz*

Die geformten Wurstbratlinge werden auf beiden Seiten gebraten

Backkartoffeln

250 g Hammelfleisch, 2 kg Kartoffeln, Gewürze.

Das Hammelfleisch mit Knochen kocht man mit Zwiebeln, etwas Salz und evtl. Lorbeerblatt in der Kochkiste halb weich. In die durchgesiebte kochende Brühe gibt man die rohen, geschälten, in Würfel geschnittenen Kartoffeln und läßt gar werden und gibt das in Würfel geschnittene Fleisch dazu. Man ißt das Gericht mit dem Löffel. (Woher der Name kommt, der so gar nicht paßt, konnte ich nicht erfahren.) *L. Richter, Steinheim*

Gerösteter Grieß

250 g Grieß wird in einer flachen Pfanne unter ständigem Rühren hell geröstet. Dann wird nach und nach kochendes Wasser an den Grieß geschüttet und dabei fortwährend gerührt, bis der Grieß ganz aufgequollen ist. Gesalzen und mit brauner Zwiebel aufgetragen, schmeckt dieser Grieß sehr gut, und zwar besonders denen, die denselben nicht gerne als süßen Brei essen. Man kann ihn auch als Beigabe zu allen Gemüsen essen. Zu beachten ist, daß der Grieß auf heißem Feuer steht und auch das Wasser kochend ist. *A. Kek, Reichenberg*

Die Grießtorte erhält eine Haube aus Eischnee

Der Sonntagskuchen

Grießtorte (Abb. 2)

1 Ei, 125 g Zucker, 6 Eßlöffel Milch, 40 g Fett, 200 g Grieß, 200 g Mehl und ¾ Päckchen Backpulver oder dementsprechend Natron.

Das Eigelb wird mit der Milch und dem Zucker 20 Minuten schaumig gerührt und das zerlassene Fett tropfenweise hinzugegeben. Dann rührt man löffelweise den Grieß, das Backpulver und so viel Mehl darunter, bis der Teig so dickflüssig ist wie bei Napfkuchen. Garzeit etwa ½ bis ¾ Stunde. Ist der Kuchen fertig, so bestreicht man ihn mit dem steifgeschlagenen Eischnee, bestreut ihn, wenn vorhanden, mit Zimt und Zucker. Er wird dann nochmals im Ofen 5—10 Minuten überbacken. *H. Fischer, Nienburg*

Ausgiebig und wohlschmeckend ist die leckere Kunsthonig-Roulade

Roulade mit Kunsthonig (Abb. 3)

1 Ei, 3 Eßlöffel voll Kunsthonig, 250 g Mehl, wenn nötig 2—3 Eßlöffel Milch, 1 Päckchen Backpulver oder Natron, etwas Marmelade.

Den Kunsthonig läßt man nur etwas weich werden, nicht warm, und rührt ihn mit dem ganzen Ei mit dem Schneebesen recht schaumig, dann gibt man das Mehl dazu und zuletzt das Backpulver. Den Teig muß man kneten können. Dann rollt man ihn ziemlich dünn aus, bestreicht ihn mit Marmelade, rollt ihn zusammen und legt ihn auf ein gut gefettetes Blech. ½ Stunde Backzeit. *F. Klingsohr, München*

Brotaufstriche

Ergibt sich bei langer Arbeitszeit die Notwendigkeit, Brote mitzunehmen, so stellt man sich, um Fett und Aufschnitt zu sparen, einen Brotaufstrich selber her. Dazu kann man auch Margarine verwenden, der durch geschmackgebende Zutaten wie Meerrettich, Kümmel, roh geriebene Möhren, Paprika eine andere Geschmacksrichtung gegeben wird. Auch aus Speck kann man mit einer verhältnismäßig sehr kleinen Menge einen leckeren Brotaufstrich herstellen. Die Zubereitung erfordert nicht viel Zeit.

Kartoffelaufstrich mit Kräutern (möglichst am gleichen Tage zu verwenden)

20 g Margarine, evtl. Zwiebel oder Lauch, 150 g (2 mittelgroße) gekochte Kartoffeln, 2 Teelöffel feingehackte Kräuter (Petersilie und etwas Selleriegrün) oder 2 Messerspitzen getrocknete Kräuter: Dill, Basilikum, Liebstöckl.

Fett und Zwiebelwürfel oder auch Lauch werden gedünstet, die geriebenen Kartoffeln untergerührt. Dann nimmt man das Ganze vom Feuer und schmeckt mit Kräutern und etwas Salz ab. Statt Kräuter kann man auch wahlweise feingewiegte Fleischreste (z. B. Rindfleisch) oder kleingeschnittene Wurst, etwas Senf, feingeriebene rohe Möhren oder Meerrettich daruntergeben.

Grießaufstrich

10—20 g Speck oder Margarine, 1 Eßlöffel Grieß oder geriebene Semmel, evtl. Zwiebel oder Lauch, Salz, 4 Eßlöffel Wasser, nach Belieben Petersilie, Schnittlauch oder Majoran.

Das Fett wird ausgelassen (die Speckwürfel werden leicht gebräunt), etwas feingeschnittene Zwiebel oder Lauch wird, wenn vorhanden, dazugegeben und leicht gebräunt. Dann gibt man den Grieß oder die Semmel hinzu, dünstet gut durch und fügt die Flüssigkeit hinzu. Man kocht alles zu einem Brei, der mit Salz und evtl. Kräutern abgeschmeckt wird.

Eigenrezepte der NS. Frauen-Warte und Eigenaufnahmen: Lehmann-Tovote

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0273
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Junger Baum im Sturm

Fortsetzung von Seite 210

„Ich rege mich gar nicht auf", erklärt Christa standhaft. „Ich ärgere mich nur ein bißchen ... es ist nie angenehm, wenn über einen geklatscht wird ... ob nun mit oder ohne Ursache ..."

„Geklatscht wird immer, Kindlieb!" „Über dich klatscht kein Mensch!" „Ach, wahrscheinlich auch ... über uns alle ... Leute, die gern klatschen, finden immer etwas, woran sie Anstoß nehmen können!" „Der beste Beweis, daß auch die Lästerzungen nichts wissen, ist ja der, daß man mir zum Beispiel erzählt hat, Jeanne Hartogh verkehrte bei euch im Hause und wäre mit dir befreundet ... ein Zeichen, daß man es als sehr harmlos ansieht ..."

„Vielleicht verkehrt sie bei uns im Hause." Christa lacht spöttisch auf, aber das Lachen klingt ihr selber schrill und unecht, „... wenn ich nicht da bin! Und ich bin ja meistens nicht da. Aber es wäre ungerecht, zu verlangen, daß sie sich jetzt bei mir für diese Art Gastfreundschaft bedankt! Nebenbei kennt sie mich wahrscheinlich ebensowenig wie ich sie ..."

„Ach, sie wird dich wohl kennen ... ich fand, daß sie ein paarmal so herübergestarrt hat ..."

„Das soll mir den Appetit nicht verderben! Jetzt esse ich noch ein Stück Dyonnaise! Und wenn ihr vor Neid platzt ... ihr alle und diese Jeanne Hartogh dabei ... ich kann es mir leisten! Ich nehme kein Gramm zu davon!"

Das erste Gefühl, als Christa nach Hause kommt, ist, daß sie sich sehr gut gehalten hat — bewundernswert gut! Gott sei Dank! Nur sich nicht bemitleiden lassen! Alles mögen sie von ihr denken: daß sie kalt und herzlos ist, daß die junge Ehe schon längst brüchig geworden ist, daß jeder dem anderen die Freiheit läßt und seine eigenen Wege geht ... alles! Nur nicht, daß sie ein kleines, dummes, gutgläubiges Schaf ist, das nicht merkt, wie sie betrogen wird, und bei der ersten Andeutung aus allen Wolken stürzt ... hysterische Zustände kriegt womöglich ...

Nein! So weit hat man sich noch in der Gewalt, daß man kein interessantes Schauspiel bietet! Etwa in einem öffentlichen Lokal heulen oder in Ohnmacht fallen ... o nein! Das gibt's nicht!

Nicht einmal jetzt, wo sie allein und unbeobachtet in ihren vier Wänden ist, kommt eine Träne in ihre Augen ... Vielleicht wäre es wohltuend, zu weinen, Ströme von Tränen zu vergießen ... aber ihr ist gar nicht nach einem weichen, erlösenden Weinen zumute ...

Sie läuft durch die Räume, rastlos, immer hin und her, mit einem trockenen und schmerzlichen Keuchen hört sie den Atem in ihrer Brust auf und ab gehen ... und dann merkt sie, daß sehr viel Papier auf ihrem Weg liegt ... lauter zerknüllte, zerrissene Fetzchen Zeitungspapier ... und ihre Hände tun ihr weh wie von Überanstrengung ...

Ja, sie hat die Zeitungen zerrissen, die neuesten, die ungelesenen ... etwas mußten ihre unruhigen Hände ergreifen und zerstören ... aber als sie zur Besinnung kommt, fängt sie an, sie sorgfältig aufzusammeln. Nicht ein Schnipfelchen Papier bleibt auf den Teppichen liegen. Sie wirft alles in den Kamin und zündet es an. Sie zuckt die Achseln dabei und lächelt spöttisch vor sich hin ... wenn sie gefragt wird — sie weiß nicht, wo die Zeitungen geblieben sind. Sie wird sich nicht verraten. Sie wird sich beherrschen. Auch Dirk gegenüber. Sie wird ihm nicht mit geballten Fäusten und nicht mit nassen Augen gegenübertreten. Sie wird nicht an seinem Halse schluchzen und stammeln und ihn zu einer freundlichen Lüge herausfordern.

Sie will nicht beruhigt werden — sie will die Wahrheit wissen. Nicht durch ihn — erfahren will sie die Wahrheit, herausbekommen, aufdecken, mit ihren eigenen Augen, ihren eigenen Händen ...

Daß sie betrogen wird — daran zweifelt sie keinen Augenblick. Es ist ihr jetzt, als ob sie es schon lange gewußt — geahnt, gefühlt hätte. Dirk ist verändert ... seit wann? ... Oh, schon eine geraume Zeit ... kühler, gleichgültiger, nachlässiger ...

Fortsetzung folgt

Verlag: NSDAP. Reichsleitung, NS. Frauen-Warte. Hauptschriftleiterin: Ellen Schwarz-Semmelroth, München 33. Fernsprecher: 50146. Sachbearbeiterin des Mode- und hauswirtschaftlichen Teils: Gertrud Dilforth, Leipzig, Hindenburgstraße 72. Beauftragte Anzeigenverwaltung: Waibel & Co., Anzeigen-Gesellschaft, München 23, Leopoldstraße 4 und Berlin-Charlottenburg. Gültige Preisliste Nr. 11. Verantwortlich für die Anzeigen: Johanna Wagner, München. Kupfertiefdruck: Offset- und Tiefdruck AG. Nachf., Leipzig C 1, Hindenburgstraße 72. Einzelpreis der „NS. Frauen-Warte" im Inland 27 Pfg., bei Frei-Haus-Lieferung 30 Pfg. Im Inland beträgt der vierteljährliche Bezugspreis bei Postbezug RM. 1.68 zuzüglich Zustellgebühr. — München, Heft 15. 11. Jahrgang

Kreuzbandpreis: Nach allen Orten im Reichsgebiet ..... Einzelheft RM. –.35
Auslandspreis: in Devisen und freien Reichsmark!
Länder mit ermäßigtem Porto ..... Heft RM. –.35 | Länder ohne ermäßigtes Porto ..... Heft RM. –.45
Bei Inlandszahlung ..... Heft RM. –.42 | Bei Inlandszahlung ..... Heft RM. –.52

Die Preise sind einschließlich Porto und Verpackung. Vorauszahlung – Bedingung. Auslands- und Kreuzbandversand durch den Verlag und „Völkischer Leserdienst", Johann Wild, München 13, Schleißheimer Straße 68, Postscheckkonto: Johann Wild Nr. 2490 München

Der lockere, feine
NIVEA
KINDERPUDER

STREUDOSE 65 Pf. BEUTEL 40 Pf.
NIVEA-KINDERCREME gegen Reizungen
Schachtel 50 Pf.

Ja, haltet mit den guten Dingen haus! Man kommt mit wenig MAGGIS WÜRZE aus:
- weil MAGGI'S WÜRZE so ergiebig ist!

CITRETTEN
eine Milch
zuverlässige Grundlage
für das ganze Leben

Ausbildungswege für Mädchen
im Pestalozzi-Fröbelhaus
Berlin W 30, Karl-Schrader-Straße 7/8. Fernruf 27 7291

1. Frauenfachschule, Klasse I und II
   Der Abschluß der Frauenfachschule — Staatsprüfung in der Hauswirtschaft — gilt als fachliche Vorbildung für den Beruf der Hauswirtschaftsleiterin und berechtigt zum Besuch des Berufspädagogischen Instituts zur Ausbildung als Gewerbelehrerin für Hauswirtschaft.
2. Haushaltungsschule (1 Jahr)
3. Haushaltungsschule auch auf dem Lande in Mellensee b. Zossen
4. Hauswirtschaftliche Lehrgänge für die eigene Häuslichkeit (1/4 und 1/2 Jahr)
5. Hauswirtschaftlicher Sonderlehrgang für Abiturientinnen (1/2 Jahr)
6. Berufsausbildung zur Kinderpflege- und Haushaltgehilfin
7. Berufsausbildung zur Kindergärtnerin und Hortnerin
8. Berufsausbildung zur Jugendleiterin
9. Berufsausbildung zur Hauswirtschaftsleiterin
10. Berufsausbildung zur Volkspflegerin
11. Berufsausbildung zur Werklehrerin

Eigene Heime für auswärtige Schülerinnen — Besichtigung der Anstalt: Dienstag um 10 Uhr. Auskunft täglich von 9–13 Uhr – Prospekte stehen kostenlos zur Verfügung. – Beginn neuer Kurse: Ostern und Oktober 1943.

Gut schmeckt
der Brei aus Kindernahrung.
Das weiß die Mutter aus Erfahrung
Auf kleiner Flamme koch den Brei -
Dann sparst Du Kohle und Gas dabei.
KINDERNÄHRMITTEL
Fachgruppe Nährmittelindustrie
Berlin W 62, Wichmannstraße 9

MAGDA MAYER HAMBURG 1
KRÄUTER-KOSMETIK

MMH
Kräuter Maske
SIE REINIGT, BELEBT, STRAFFT
ERNÄHRT, VERJÜNGT DIE HAUT
Eine Wohltat für Gesicht, Hände und Füße

Backe gut und sparsam mit
Döhler Backfein
nach zeitgemässen
Döhler Rezepten
Wenn auch jetzt unser Backpulver „Backfein" nicht immer zu haben ist, später wird es wieder unbegrenzt geliefert werden.
Rezepte kostenlos durch
Lorenz Döhler · Erfurt

Wir suchen für unsere Werkfrauenheime
2 Unterlagerführerinnen
im Alter bis zu 45 Jahren. Bewerberinnen, die bereits in ähnlichen Stellungen tätig waren oder Kenntnisse und Fähigkeiten zur Menschenführung besitzen, werden gebeten, ausführliche Bewerbungsunterlagen wie handgeschriebenen Lebenslauf, lückenlose Zeugnisabschriften und neueres Lichtbild unter FW. 182 an Waibel & Co., Anz.-Ges., München 23, Leopoldstr. 4, zu richten.

Befreit
durch „Helwaka"
Das bewährte Haarbeseitigungsmittel „Helwaka", patentamtlich eingetragen Wz. 468509, wird in der anerkannt guten Qualität auch heute noch hergestellt. Allerdings müssen wir uns aus zeitbedingten Gründen Lieferungsmöglichkeit vorbehalten. Kleinkuren RM 2.75 u. 3.25 (stark), für größere Flächen RM 5.50 u. 6.50. Auch in Fachgeschäften erh. Helwaka GmbH. Köln 64

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0274
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Unsere Filmschau

Aus Anlaß des 25jährigen Bestehens der Ufa wurde im Rahmen einer Festaufführung der großangelegte Ufa-Farbfilm **„Münchhausen"** uraufgeführt. Eine herrliche Märchen- und Traumwelt der wahrhaft unbegrenzten Möglichkeiten tut sich mit diesem Film von den Abenteuern des Lügenbarons Münchhausen auf. Alles, was der deutsche Film in den vergangenen fünfundzwanzig Jahren an Kunst, Technik und Trick zuwege brachte, vereinigt sich in diesem Werk in vervollkommneter Weise. Dem realen Leben der Wirklichkeit wird ein Schnipchen nach dem anderen geschlagen. Das Unglaubliche, Unwahrscheinliche wird bildhafte Wirklichkeit durch eine vollendete Tricktechnik. Münchhausen saust auf seinem Wunderhengst im Galopp durch eine wartende Kalesche, er reitet auf der Kanonenkugel ins feindliche Lager, sein Diener Christian Kuchenreutter erfindet ein Zaubergewehr mit einem Fernrohr von ungeahnter Sehweite. Er selbst erhält von dem mephistogleichen Cagliostro einen Ring zum Geschenk, der ihn für eine Stunde unsichtbar macht und ihm die Bitte erfüllt, immer jung zu bleiben, solange er nicht den Wunsch hat, alt zu werden. So rettet er, selbst unsichtbar, die schöne Prinzessin D'Este aus dem Sultansharem, zieht ihren Bruder in einem Säbelduell bis auf die Hose aus, entschwindet in einer auf einer Venediger Laguneninsel verankerten Montgolfiere auf den Mond, wo die Kinder an den Bäumen wachsen und die Menschen mit dem Kopf unter dem Arm herumlaufen können. Nichts fehlt, selbst die eingefrorenen Trompetentöne tauen am Ofen auf! Und der sagenhafte Schnelläufer rast in einer Stunde von Stambul nach Wien und zurück! So wird dieser Film, der durch einen verblüffend eingeleiteten und nachdenklich abschließenden Rahmenbericht die Beziehung zur Gegenwart des zwanzigsten Jahrhunderts schafft, zu einem wunderschönen, buntbewegten und farbenprächtigen Märchenbilderbuch für Erwachsene nicht weniger als für die Jugend. — Josef von Bakys Spielleitung läßt sich keine Möglichkeit entgehen! Ein Einfall folgt dem anderen in wirbelnd bunter, pausenloser Revue. Trotz aller beschwingten Leichtigkeit ist nichts oberflächlich. Im Gegenteil, eine tiefere Bedeutung steckt in den geschliffenen, oft nachdenklichen Dialogen, in denen sich Lebensweisheit und Ironie vielfach paaren (Dialogregie Fritz Thiery). — Hans Albers ist der Münchhausen! Man hätte sich keinen besseren für diese Gestalt vorstellen können. Es ist die Rolle für ihn, die er auch bis auf den Grund ausschöpft. Schneid und Schwung, Draufgängertum und Unbekümmertheit, Gutmütigkeit und Hilfsbereitschaft, Tapferkeit, Entschlossenheit und Treue, alle guten Eigenschaften vereinigen sich in dieser Gestalt eines ganzen Kerls, der ein herrlich freies und männliches Leben lebt ohne Gier nach Äußerlichkeiten, nach Macht und Reichtum, sondern erfüllt von einem Reichtum des Herzens und einer unstillbaren Sehnsucht nach der Vielfältigkeit des Lebens rund um die Welt. — Neben ihm steht eine große Anzahl allerbester Darsteller, die alle einzeln und eingehend zu würdigen nicht der Platz ausreichen würde. Sie zeigten alle ausgezeichnete Leistungen, so Hermann Speelmans als Kuchenreutter, Käthe Haack als Baronin Münchhausen, Brigitte Horney als Zarin Katharina, Ilse Werner als Prinzessin D'Este, Leo Slezak als Sultan, Ferdinand Marian als Cagliostro, ferner Hans Brausewetter, Marina von Ditmar, Michael Bohnen, Wilhelm Bendow, Marianne Simson, Walter Lieck, Andrews Engelmann, Gustav Waldau u. a. m. — Gerade dieser Film erhielt durch die Farbe starke Wirkungen. Die leuchtende Farbenpracht der Kostüme und Bauten unterstreicht noch das Märchenhafte. Nur einige Gegenwartsbilder des Rahmenberichts können nicht ganz einen etwas postkartenhaften Eindruck verhindern. — Werner Krien vollbrachte die wahrlich schwierige und große Anforderungen an sein künstlerisches und technisches Können stellende Kameraarbeit. Die zauberhaften Tricks brachte Constantin Irmen-Tschet zustande. Georg Haentzschels Musik fügte sich in bester Harmonie dem Ganzen ein. „Künstlerisch besonders wertvoll" und „Volkstümlich wertvoll" sind die anerkennenden Prädikate für das gelungene Werk. —

Gleichfalls aus Anlaß des Jubiläums erschien der neue Zarah-Leander-Film der Ufa **„Damals"**. Das nach einer Idee von Bert Roth von dem Spielleiter Rolf Hansen und Peter Groll geschriebene Drehbuch zeigt die vielen Stationen eines überaus buntbewegten Frauenschicksals auf, das über Medizinstudium, Rechtsanwaltsgattin, Ärztin, Chansonsängerin, wieder Ärztin — diesmal unter falschem Namen —, über Untersuchungshaft wegen Mordverdacht zum endlich glücklichen Ende führt. Die ganze Geschichte ist ein bißchen kolportagehaft, aber wohlgemerkt, dies nicht im schlechten Sinne gemeint, denn Regie und Darstellung bemühen sich um eine saubere und anständige Leistung. Zarah Leander meistert die nicht einfache Rolle, die, von einer weniger guten und geschickten Darstellerin gespielt, sehr leicht die Grenze des Kitsches hätte streifen können. Die warmherzige Fraulichkeit, mit der sie das Schicksal dieser Frau glaubhaft macht, hilft zu einem nicht geringen Teil dem Film über nicht ungefährliche Klippen hinweg. Hans Stüwe ist ihr aus Dickköpfigkeit erst reichlich spät zur Einsicht kommender Mann. Er legt die Gestalt seriös und zurückhaltend an. Weiter ist eine Reihe ausgesucht guter Darsteller eingesetzt, so Karl Haubenreißer als unerbittlich fragender Staatsanwalt, Hilde Körber, Hans Brausewetter, Otto Graf, Emil Heß, Herbert Hübner, Karl Martell, Viktor Janson, Erich Ziegel, der junge und begabte Italiener Rossano Brazzi u. a. Franz Weihmayr sorgte für eine technisch sehr anständige Kameraleistung. Lothar Brühnes Musik unterstreicht die bewegten Ereignisse sehr wirkungsvoll.

Das Lebenswerk großer deutscher Männer und ihren Kampf um seine Durchsetzung der Nachwelt und vor allem uns Deutschen lebendig erstehen zu lassen, ist eine der wichtigsten Aufgaben der Filmkunst überhaupt. Gerade in dieser schweren Kriegszeit schöpft daraus das deutsche Volk immer von neuem Kraft und Glauben zum Durchstehen seines gewaltigen Kampfes. Wie schon der Titel sagt, befaßt sich der Ufa-Film **„Diesel"** mit dem Mann und seinem Lebenswerk, dessen Name durch die Erfindung des Schwerölmotors, der die Dampfmaschine aus ihrer Vormachtstellung verdrängte, Weltruhm erlangte. Der Spielleiter Gerhard Lamprecht schrieb zusammen mit Frank Thieß und Richard Riedel das Drehbuch nach einer Biographie von Eugen Diesel, dem Sohn Rudolf Diesels. War schon durch diese Vorlage beste Gewähr für eine klarlinige Filmgrundlage gegeben, so bemühten sich außerdem Gerhard Lamprecht und seine Mitarbeiter um eine jeder Sensationsmacherei abholden, menschlich und künstlerisch fein und taktvoll dargestellten Lebensschilderung.

Gerhard Lamprecht hat nicht nur dem Stoff mit großem Feingefühl und Verantwortungsbewußtsein beste filmische Form gegeben, er führte auch seine Darsteller mit überlegener Sicherheit. Willy Birgel gibt der Gestalt Rudolf Diesels mit feinsten darstellerischen Mitteln das Männlich-Beherrschte, von rastloser Energie und von der Gewalt des Erfindenmüssens Getriebene. Man glaubt ihm diesen großen Erfinder — und das ist wohl die beste Anerkennung seiner Leistung. Neben ihm steht Hilde Weißner als Frau, die ihrem Manne beste Gefährtin im Leben und unverzagt an ihn und seine Lebensaufgabe glaubende Kameradin ist, die hofft, bangt, wartet und still und selbstverständlich immer da ist, wenn er sie, ihre tröstende Hand und ihren mutmachenden Glauben braucht. Hilde Weißner zeigt sich dieser nicht leichten darstellerischen Aufgabe in jeder Weise gewachsen. Die Rolle eines verantwortungsbewußten und weitschauenden Wirtschaftsführers, des Direktors Buz der Augsburger Maschinenfabrik, die Diesels Versuche ermöglichte, füllt Paul Wegener mit der Kraft seiner starken Persönlichkeit aus. Aus den zahlreichen weiteren Rollen, die alle mit namhaften Darstellern besetzt sind, traten Arthur Schröder als Diesels Freund durch seine gerade Männlichkeit, Josef Sieber durch sein treues Ausharren als Diesels Monteur, Erich Ponto als Diesels frömmelnder Vater, Walter Janssen als sein väterlicher Erzieher und Lehrer und Heinrich Marlow als gehässiger und hinterhältig intrigierender Gelehrter hervor. Hans Otto Borgmann schrieb eine Musik, die sich dem Bildgeschehen wunderbar anpaßte. Georg Krauses Kamera erfaßte in klaren, vielgestaltigen und technisch sauberen Einstellungen die vielen Stationen dieses großen Erfinderlebens. Dem Film wurden die hohen Prädikate „Staatspolitisch wertvoll", „Künstlerisch wertvoll" und „Volkstümlich wertvoll" zuerkannt.

Ingrid Binné

Lehrgänge der Internatsschulen des Deutschen Frauenwerkes, Mütterdienst

In der

Reichsbräuteschule Schwanenwerder, Berlin-Wannsee	ab	4. 6. 1943
Reichsbräute- und Reichsheimmütterschule Husbäke bei Edewecht in Oldenburg	ab	16. 6. 1943
Reichsheimmütterschule Oberbach in der Rhön	ab	7. 6. 1943
Gaubräuteschule Webersberg bei Weilburg a. d. Lahn, Gau Hessen-Nassau	ab	Anfang Juni
Gaubräuteschule Brüggen, Gau Düsseldorf	ab	17. 6. 1943
Gaubräuteschule Pirmasens, Gau Westmark	ab	10. 5. 1943
Gaubräute- und Gauheimmütterschule Burg Ramstein, Gau Moselland	ab	Mitte Juni
Gaubräuteschule Jonsdorf, Gau Sachsen	ab	Anfang Juni
Gauheimmütterschule Oberweistritz, Gau Niederschlesien	ab	16. 6. 1943
Gaubräuteschule Wasserburg, Gau Essen	ab	17. 6. 1943
Gaubräuteschule Schnede, Gau Osthannover	ab	31. 5. 1943
Gaubräuteschule Pünstorf bei Itzehoe, Gau Schleswig-Holstein	ab	7. 7. 1943
Gaubräuteschule Tübingen, Gau Württemb.-Hohenzollern	ab	Ende Mai

finden laufend Sechswochenlehrgänge für Bräute und junge Frauen statt, mit einer Unterbrechung von einer Woche nach jedem Lehrgang.

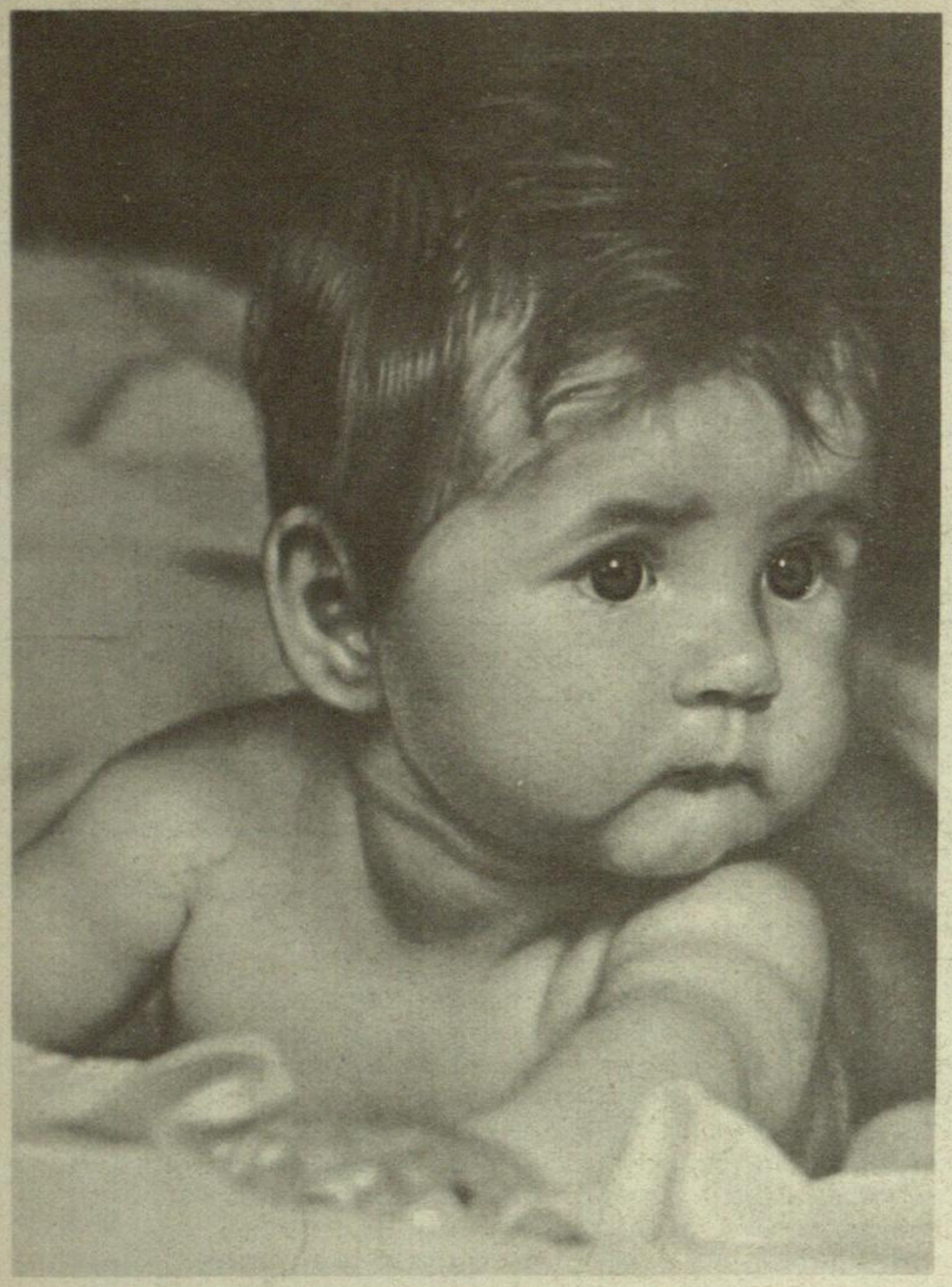
Die Anmeldungen für die Reichsbräuteschulen sind zu richten an die Reichsfrauenführung, Hauptabteilung Mütterdienst, Berlin W 35, Derfflingerstr. 21.

Für die Gaubräuteschulen und die Gauheimmütterschulen an die Gaufrauenschaftsleitung Abt. Mütterdienst, im Gau:

Hessen-Nassau: Frankfurt/Main, Hermann-Göring-Ufer 25
Düsseldorf: Düsseldorf, Rochusstr. 1
Westmark: Neustadt a. d. Weinstr., Hambacher Str. 10
Moselland: Koblenz, Emil-Schüller-Str. 18/20
Sachsen: Dresden, Bürgerwiese 24
Niederschlesien: Breslau, Steinstr. 4/6
Essen: Essen, Moltkeplatz 27
Osthannover: Lüneburg, Eisenbahnweg 14
Schleswig-Holstein: Kiel, Niemannsweg 17
Württemberg-Hohenzollern: Stuttgart, Keplerstr. 20

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0275
© Universitätsbibliothek Heidelberg

K 3289 82/42



Ein Volk, das seine Zukunft will, liebt seine Kinder.

Manchmal bleibst du in der Hast des Tages stehen und horchst. Was spielen die Kleinen? Ja, wundere dich nicht. Was für uns Große oft so ernst und schwerwiegend ist, das ist den Kindern ein Grund zum fröhlichen Spiel. Ein kleiner Junge bläst die Backen auf und gibt „Alarm". Die kleine Gesellschaft rafft ihre Puppen und Spielsachen zusammen und geht schnatternd unter dem Balkon in den „Luftschutzkeller". Einer schlägt zwei verrostete Topfdeckel zusammen, das ist die „Flak". Und nach der „Entwarnung" zeigt man sich gegenseitig die Splittersammlung, die jeder Hamburger Junge, der etwas auf sich hält, stolz in der Hosentasche mit sich herumträgt.

Die Seele des Kindes ist rein, und vom Krieg weiß sie nur, daß Papa Soldat ist. Und wir alle spüren, wie gut das ist. Was uns alle manchesmal mit Ernst erfüllt, wird unter der Unbekümmertheit unserer Kinder immer wieder hell. Manchen Urlauber sah ich, dem die russischen Kämpfe harte Striche in das Antlitz gezeichnet hatten, und doch lag Glanz über seinem Gesicht, wenn ich ihn nachher mit seinen Kindern an der Hand dahinschreiten sah.

Uns alle bewegt der gleiche heiße Wunsch, daß unseren Kindern nichts geschehen möge. Ein Urlauber sprach einmal zu mir von seinen Erlebnissen im Osten, von dem dortigen Elend der Familien und Kinder. Ehe dies mit seinen Kleinen geschähe, gehe er lieber zehnmal wieder an die Front zurück. Ja, das sagte er. Es war ein einfacher Arbeiter, den ich nicht weiter kannte. Wir trafen zufällig zusammen vor einer übermütigen Schar, und um uns war ein brausendes Leben voller Jugendübermut, Kinderlachen und Kinderglück.

Schwer ist vieles, und hart packt der Tag uns an. Unsere persönlichen Wünsche haben zu schweigen, und sie tun es auch. Um so tiefer aber ist unser Lauschen auf die Seele unserer Kinder geworden. Wie sie sich langsam entfaltet und aus vertrauenden Augen in das Licht jedes Tages schaut, wie sie mehr und mehr wächst und wohlbehütet in unseren Arbeits- und Soldatenhänden liegt, das ist wie ein tiefes Gleichnis. Denn so wie die Kinder eines Volkes sind, so ist auch das Volk. Läge an dem Tun unserer Männer und Frauen kein Segen für unser Volk, so könnte auch in den Augen unserer Kinder kein Glück sein.

Georg Büsing

Aufnahmen: Hase

Du weißt um Menschenglück und -Not noch nicht,
Dir strahlen noch des Lebens Morgenröten,
Und gleich dem Falter gaukelst du ums Licht.

Und ist auch deine Wiege schmal und schlicht,
Wiegt sie dich doch in wundersame Träume,
Daraus empor taucht Mutters Angesicht!

Albert Korn

Bangel & Schmitt (K. Wolf) Universitäts... HEIDELBERG

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0276
© Universitätsbibliothek Heidelberg